

Ersteinstägig nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen...
Monatlicher Bezugspreis: Für Adhörer 4,50 Litab, mit Zustellung 5.-
Litab. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 30 Litab
monatlich, 15,30 Litab vierteljährlich. In Deutschland 2,50 Mark mit
Zustellung 2,81 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gezeichnete
Feiertage, Verkäufe usw. angefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrags
nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rückführung unverlangt eingehender
Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der
Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend.
Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis
1/7 Uhr abends. Fernsprechnummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schrift-
leitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereibüro)
Druckanschrift: Dampfbootverlag



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalte im Memelgebiet und in
Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in
Litauen 1,20 Litab, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen
50%, Kassa. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem
Kurs von Litab 10 = 1 U. S. A. Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten
der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Kontofalle, bei Einziehung des
Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen
werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung
erfolgt. Ersatzungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine An-
zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-
anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an
bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fern-
sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 221

Memel, Dienstag, den 20. September 1932

84. Jahrgang

Britisches Memorandum in Berlin überreicht

Der deutsche Schritt wird zwar als unzeitgemäß empfunden, aber die Verpflichtung zu einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung auf Grund des Versailler Vertrages nicht geleugnet

wtb. Berlin, 19. September

Am vergangenen Sonntag ist durch den britischen Botschafter in Berlin der Reichsregierung ein Memorandum in der Frage der deutschen Gleichberechtigung überreicht worden.

In der amtlichen Uebersetzung dieses Memorandums heißt es u. a.:

Es liegt der britischen Regierung und dem ganzen britischen Volke außerordentlich am Herzen, den Erfolg der Abrüstungskonferenz zu fördern. Die Regierung sieht sich genötigt, zunächst ihr Bedauern darüber zu äußern, daß eine politische Streitfrage von solchem Ausmaß, wie es die Gleichberechtigungsfrage darstellt, in diesem Augenblick aufkommt, wo es doch so nötig wäre, die Aufmerksamkeit und Tatkraft nicht von den gegenwärtigen, so dringend erforderlichen Bemühungen um den Wiederaufbau der Produktion und des Handels der Welt abzulenken. Zugabe, daß diese Frage der Gleichberechtigung ohnehin vor dem Abschluß der Arbeiten der Abrüstungskonferenz gelöst wird, so ist es doch sehr nachteilig, daß sie im letzten Stadium gewalttätig in den Vordergrund gestellt wird. Deutschland hat an einer allgemeinen Wirtschaftsdpression und weitverbreiteten Arbeitslosigkeit gelitten und leidet noch daran. Andere Signatarmächte des Vertrages von Versailles haben dies anerkannt. Sie haben sich infolgedessen bereit gezeigt, ihre finanziellen Forderungen an Deutschland herabzusetzen und wirklich grundlegend zu revidieren.

In diesem Augenblick eine scharfe Kontraverse auf politischem Gebiet zu beginnen, muß hinsichtlich der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Deutschlands als unklug und im Hinblick auf die Deutschland von seinen Gläubigern erst kürzlich gemachten Zugeständnisse als besonders unzeitgemäß erscheinen.

Die britische Regierung hofft zuversichtlich, daß jetzt nichts mehr gebildet wird, was den Prozeß des wirtschaftlichen Wiederaufbaues verzögern würde, der doch so dringend nötig ist und den mit allen Kräften zu fördern die Aufgabe der bevorstehenden Wirtschaftskonferenz sein wird.

Wie ist die Vertragsslage?

Da aber Deutschlands Forderung auf Gleichberechtigung nachdrücklich angemeldet ist und den glatten harmonischen Arbeiten der Konferenz ein Hindernis in den Weg zu legen droht, hält die britische Regierung es für angezeigt, sich zu dieser Frage zu äußern und einige Anregungen dafür zu geben, wie die Forderung behandelt werden könnte. Zunächst muß Klarheit darüber herrschen, um was es bei diesen Forderungen geht und wie die gegenwärtige Vertragsslage ist. Die Regierung Großbritanniens kann nicht einer Nichtachtung vertraglicher Verpflichtungen Unterstützung gewähren oder moralischen Beistand leisten. Obgleich sie die deutsche Denkschrift nicht dahin versteht, als sei darin die entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen.

So möchte die britische Regierung sich doch der Auffassung anschließen, daß die These, Deutschland könne aus irgendeinem künftigen Abrüstungsabkommen oder der Tatsache, daß überhaupt kein Abkommen zustande kommt, einen Rechtsanspruch auf Abschaffung des Teils 5 des Vertrages von Versailles ableiten, sich nicht als rechtlich anlassige Auslegung des Versailler Vertrages und des damit verbundenen Schriftwechsels vertreten läßt.

Die Regierung Großbritanniens ist aber nicht der Auffassung, daß die von Deutschland aufgestellte These eine spitzfindige juristische Detektion aus dem Wortlaut des Versailler Vertrages ist. Es ist wohl eher das Verlangen, einen Usurpatoren herbeizuführen, der sich auf die Tatsache stützt, daß die im Vertrage enthaltene Beschränkung der deutschen Rüstungen als Vorläufer einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung der anderen gedacht und als solcher verkündet wurde. Die britische Regierung leugnet die Tatsache nicht und sucht das Gewicht dieser Behauptung „nicht abzuschwächen“.

Die britische Regierung hegt die Hoffnung, in Genf trotz der aufgetretenen Schwierigkeiten eine weltumfassende Vereinbarung zu bringen, daß eine Abrüstung in wirklich bedeutendem Ausmaß erreicht werden möge, wobei jede Nation sich zu einer genau eingehaltenden Beschränkung ihrer Kriegswaffen so wohl der Art wie auch der Menge nach verpflichten würde. Ein solches Ergebnis kann nur dann erzielt werden, wenn auf die Bedürfnisse wie auf die Gefühle aller 64 beteiligten Staaten die gebührende Rücksicht genommen wird.

Das anzustrebende Ziel ist bei den stark gerüsteten Mächten die größtmögliche Verrückung und bei den schwach gerüsteten Staaten keine materielle Vermehrung.

Es wäre wirklich ein tragischer Widerspruch, wenn das Ergebnis der ersten Abrüstungskonferenz bei irgendeinem Staat eine Vermehrung der Rüstungen und eine tatsächliche Wiederaufrüstung wäre. Die britische Regierung sieht deshalb den Zweck der Konferenz darin, ein Abrüstungsabkommen auszuarbeiten, das auf dem Grundsatz beruht, daß jeder Staat im Einvernehmen mit dem anderen eine Beschränkung auf sich nimmt, die er sich selbst auferlegt und für einen Teil der gegenwärtigen Verpflichtungen der Signatarstaaten freiwillig übernimmt. Die Folge des Abkommens wird mithin sein, daß keinerlei Unterschied der Rechtslage

mehr besteht. Die Rüstungen eines jeden Staates werden durch den gleichen Prozeß kontrolliert, und die durch bestehende Verträge — wie die verschiedenen Friedensverträge oder die Flottenverträge von Washington und London — bereits vorgeschrie-

Udet ist wieder da

enb. Berlin, 19. September. Nach einer Meldung der „B. Z. am Mittag“ aus Odshavn ist der Flieger Udet heute, nachdem er vier Tage lang verlohren war, im Lager Dr. Franck geächtet worden. Ein seit mehreren Tagen wütender Sturm verhinderte jedoch die Landung in der Nähe des Expeditionslagers. Udet habe mit seinem Flugzeug in geringer Höhe über dem Lager mehrere Schleifen gezogen und durch Winken von seinem Wohlergehen Kenntnis gegeben. Er sei dann weiter geflogen, um in erheblicher Entfernung vom Lager einen von ihm schon häufig benutzten Landungsplatz aufzusuchen.

benen Beschränkungen werden, soweit sie nicht im gegenseitigen Einvernehmen abgeändert sind, in dem freiwilligen umfassenden Text, der in Genf ausgehandelt werden soll, wieder in Erscheinung treten.“

Am 6. November Reichstagswahl

Der letzte gesetzlich zulässige Termin — Dementsprechend erste Sitzung am 6. Dezember

Berlin, 18. September

Das Reichskabinett hat in seiner Sitzung am Sonnabend beschlossen, die Reichstags-Neuwahlen auf Sonntag, den 6. November, festzusetzen. Dieser Tag ist, wie bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli, der letzte gesetzlich zulässige Termin, der bei der Verfassung vorgeschriebenen Spanne zwischen Auflösung und Neuwahlen von 60 Tagen entspricht. Der Reichstag würde dementsprechend am 6. Dezember, dem 30. Tag nach der Wahl, zusammentreten.

... wenn Sicherheit und Ordnung nicht gestört werden

Dr. B. Berlin, 18. September.

Früher als man erwartete, ist die Ausschreibung des Termins für die Reichstagswahlen erfolgt. Man hat offenbar davon abgesehen, die Entscheidung noch länger hinauszuschieben, weil entgegen den Befürchtungen, die man nach der turbulenten Auflösung des Reichstages in Berlin hegte, dieses Ereignis vom Volk mit vollkommener Ruhe hingenommen worden ist. Es ist indes immer wieder daran zu erinnern, daß die Regierung nur wählen lassen will, wenn Sicherheit und Ordnung nicht gestört werden.“ Dieser Vorbehalt des Reichsinnenministers bleibt auch nach der Festlegung des Wahltermins bestehen. In politischen Kreisen gilt es als noch keineswegs gewiß, daß es tatsächlich zu Neuwahlen kommt.

Von aktueller Bedeutung wird nun die Frage, ob es bei dem bisher geltenden Wahlrecht bleibt, ob im Rahmen der ihr zustehenden Rechte die Reichsregierung noch gewisse Änderungen, wie etwa die Erhöhung des Wahlquotienten vornimmt oder ob sie, wie hier und da heftig angedeutet wird, noch weitergehende Pläne erwägt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Auslassung der „Kreuzzeitung“, die als „Stahlhelm“-Organ, wenn man so will, ja der Regierungspresse zuzählt. Das Blatt bezeichnet nämlich als die wichtigste Aufgabe eine Reichsreform und fordert die Regierung auf, diese Reform von einem kleinen Kreis von Fachleuten ausarbeiten und dann unter der Autorität des Reichspräsidenten verkünden zu lassen. „Nur das Werk art, findet es das Vertrauen und das Verständnis des Volkes, dann wird auch die Form gefunden werden, in der die neue Verfassung... die Zustimmung des Volkes erhält.“ Bilanz hat die Regierung, und in der Rundfunkrede des Kanzlers ist das ja nochmals

hervorgehoben worden, sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Reichsreform nun zwar mit aller Energie anzupacken sei, daß sie aber nicht überstürzt gebrochen werden könne. Soweit wir unterrichtet sind, hat sich an dieser Auffassung nichts geändert. Es wäre ja auch rein technisch kaum denkbar, nun in sechs Wochen ein Problem zu lösen, über das man sich jahrelang den Kopf zerbrochen hat. Von zukünftiger Seite wird uns übrigens versichert, daß auch eine Revision innerhalb der verfassungsmäßig zulässigen Grenzen nicht beabsichtigt sei.

Nichtig ist, daß mit Bayern — und wohl auch mit den anderen Länderregierungen — unter der Hand bereits über die Umbildung des Reiches verhandelt worden ist und daß die Verhandlungen demnächst offiziell fortgesetzt werden sollen. Den Anstoß dazu hat die Ueberreichung einer bayerischen Denkschrift durch den Ministerpräsidenten Held gegeben, die vor einiger Zeit in Berlin erfolgt ist. Seitdem war die Reichsregierung ständig bemüht, die Befürchtungen zu dämpfen und das Mißtrauen zu zerstreuen, das man in München den Reformabsichten des Berliner Kabinetts entgegenbringt. Wie sehr der Regierung daran gelegen ist, in der Frage der Vereinheitlichung des Reiches zu einem gütlichen Einvernehmen mit den Ländern zu gelangen, beweist die Berufung eines besonderen Vertrauensmannes der Reichsregierung für die süddeutschen Staaten in der Person des Freiherrn v. Perstner. Perstner ist eifrig bemüht, die alten Spannungen, namentlich zwischen Berlin und München zu beheben. In politischen Kreisen ist die ja naheliegende Vermutung ausgesprochen worden, daß mit diesen Bemühungen zugleich auch das Ziel verbunden sei, die Bayerische Volkspartei zu einer Veränderung ihrer scharf oppositionellen Einstellung gegen das Kabinett Bayern zu bestimmen und in die Solidaritätsfront der Bayerischen Volkspartei und des Zentrums einen Keil zu treiben. Daß in der nächsten Zeit der Innen- und der Ernährungsminister nach Bayern fahren, ist sicher kein Zufall, und auch auf der bevorstehenden Konferenz der Finanzminister der Länder in Berlin, zu der neben dem Staatsrat und Vorstehenden der Bayerischen Volkspartei, Schäffer, auch Herr Held erscheinen wird, dürfte sich Gelegenheit zu eingehender Aussprache bieten. Daß es Kreise in Bayern gibt, die das enge Bundesverhältnis zu den Nationalsozialisten mit steigendem Unbehagen empfinden, ist nicht zu beweisen. In halboffiziösen Auslassungen wird indes ein Kurswechsel der Bayerischen Volkspartei vorerst noch entschieden in Abrede gestellt.

Danzig

Von Dr. Richard Bahr, Berlin

Die Danziger Frage, die zugleich die Frage vom Korridor und vom Gdingener Hafen ist, hat im letzten Jahre eine weitere, fast schon gefährliche Zuspitzung erfahren. Unser Berliner Mitarbeiter Dr. Richard Bahr hat in diesen Wochen die Dinge an Ort und Stelle studiert. Mit dem nachstehenden Aufsatz beginnen wir eine Serie aus seiner Feder.

Wer Danzig ein paar Jahre nicht gesehen hat, ist erschüttert. Nicht, daß das Anlich der angeblich freien Stadt wesentlich sich verändert hätte. Die Zeugen stolzer Vergangenheit stehen immer noch aufrecht, die välmischen Giebelhäuser und die Kirchen und Profanbauten im gotischen Backsteinstil. Der Artushof mit dem durch die Jahrhunderte plätschernden Neptunbrunnen, das Rathaus mit seinem zierlichen Glockenturm, und die gewaltige Marienkirche mit Hans Memlings Flügelaltar vom Jüngsten Gericht. Die Zahl der polnischen Uniformen, bei Eisenbahnbeamten und Angestellten der Hafenpost, scheint sich kaum wesentlich vermehrt zu haben. Und an die polnischen Briefkästen in dem durch Völkerbundsgeheiß allerdings sehr weit gesteckten Hafenbezirk hat das Auge — leider auch das der Danziger — allgemach sich gewöhnt. Dennoch liegt über Stadt und Staat ein Dunst von leiser Verzweiflung. Man baut nicht mehr, man plant nicht, man fixiert nur noch aus glanzlos gewordenen Augen in die Zukunft. Und ab und zu macht man Bankrott oder läßt seine Wechsel zu Protest geben.

Die polnische Politik, seit ein paar Jahren, hat sich gewandelt. Anfangs, wenn man so will, hatte man mit offenem Bisher gekämpft. Man meldete politische Forderungen an und suchte, sozusagen mit politischen Mitteln, sie durchzudrücken. Dazwischen markierte Herr Straßburger, der damalige diplomatische Vertreter Polens, aalglatt, verbindlich in den Formen und schwer zu fassen, den Vermittler. Sein Dessen war: Hebung der Danziger Wirtschaft im Zusammenhang und Gemeinschaft mit der polnischen. Als die Rattenfängerwiese nicht verding, die Danziger keine Neigung zeigten, ihre spärlichen politischen Freiheiten um immer noch zweifelhaft wirtschaftliche Vorzugspositionen zu verkaufen, hatte Herr Straßburger den Boden unter den Füßen verloren. Man rief ihn ab und setzte Herrn Papée, den Mann der feinen Sachlichkeit, an seine Stelle. Der spann nun einen anderen Faden. Von politischen Ansprüchen Polens, Ausweitung des politischen Machtbereichs der polnischen Republik wurde nicht mehr gesprochen. Herr Papées Formel lautete (und lautet noch): zurück zu den Verträgen! Weniger zu dem Traktat von Versailles als zu den Abkommen von Paris und Warschau, die die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Freien Stadt und Polen regeln sollten. Und so wars, bei Nacht gesehen, nur des nämlichen Fadens eine andere Nummer. Zu den Verträgen will ja auch die Freie Stadt zurück. Sientemalen die noch den einzigen Rechtsgrund ihrer schwankenden und brüchigen Existenz darstellen. Doch Polen, leider, legt diese Verträge anders aus als Danzig. Mittelslos, unnahgiebig, talmsiditisch: Punkt für Punkt, Komma für Komma. Mit derselben messerscharfen Logik, mit der der Wolf die These von der Trübung des Wachs durch das Schaf verfolgt. Die Danziger, in der nüchternen Erkenntnis ihrer Schwäche, haben verhandeln wollen. Direkt, ohne hohen Kommissar und Völkerbund, ein Staat mit dem andern. Sie haben alle Systeme durchprobiert, vom starren bis zu dem nachsichtiger Duldung. Haben rechts herum registert und — den Polen weit entgegenkommend — auch links herum. Schließlich haben sie doch immer wieder auf Granit geiffen. Dreißig Millionen Einwohner gegen höchstens vierhunderttausend: das Kräfteverhältnis ist zu ungleich ...

In diesem Jahr hätte Danzig ein Jubiläum feiern können. Im Januar waren es genau zehn Jahre, daß man mit der polnischen Republik in Völgemeinschaft lebt. Man hat das Jubiläum nicht gefeiert. Stattdessen hat man beim Völgerbund beantragt, die Union zu lösen, von der es in der dem Antrag beigegebenen umfangreichen Begründung*) heißt, daß sie die Daseinsbedingungen der Freien Stadt fortschreitend zerstört habe. „Die Zollverbindung mit Polen hat in den zehn Jahren ihres Bestandes Danzigs Staat und Wirtschaft in den

*) Bilanz nach zehn Jahren Danziger-Polnischer Völgemeinschaft. Sonderdruck der Danziger Wirtschaftszeitung Juni 1932.

Grundlage unterhöht, wirtschaftspolitisch teils in-
folge der unüberbrückbaren Verschiedenheiten der
beiderseitigen Volkswirtschaften, teils infolge der
für Danzig abträglichen polnischen Wirtschafts-
politik, staatsfinanziell teils durch den Einnahme-
verlust und Ausgabenzuwachs innerhalb der Zoll-
verwaltung, teils durch die fiskalischen Folgen des
wirtschaftlichen Niedergangs. Die vom Versailler
Vertrag geschaffene Rechtsordnung des Ostens ist
in Gefahr, an dieser Stelle zu zerbrechen.

Es ist absurd, aber es ist so: dieses deutsche
Danzig muß, um überhaupt atmen zu können, sehr
gegen sein Gefühl, fort und fort auf den Macht-
spruch von Versailles sich berufen, der alles
Deutschen Feind ist...

Ein temperamentvoller Aufsatz in der Danziger
Wirtschaftszeitung hat kürzlich die Zollgemeinschaft
mit Polen eine „societas ionina“ genannt. Man
wird einwenden: der polnischen Republik, da sie
über die Ausfuhrverträge zum Versailler
Traktat verhandelte, hätten derlei Absichten doch
wohl fern gelegen. Auch in Warschau hätte man
den Ablauf der wirtschaftlichen Entwicklung nicht
voraussehen können. Nicht geahnt, wie furchtbar
in der Weltkrise gerade Polen verarmen würde.
(Weit mehr und erbarmungsloser, als man aus
faßlich verstandenen Patriotismus bisher hat zuge-
sehen wollen.) Und das, um die Währungsdecke zu
schützen, es eines Tages gezwungen werden könnte,
die Warenzufuhr rückwärtslos zu droffeln. Viel-
leicht, vielleicht auch nicht. Sicher jedenfalls ist von
allen diesen neuemerkantilitischen Staaten, die durch
Zwangsbewirtschaftung und immer höhere Zoll-
mauern den Zusammenbruch aufzuhalten wähen,
Polen der am meisten merkantilitische. Seine
Grenzen wurden von fünfzehn Drahtverhauen
umgürtet. „Es gibt fast keinen Exportartikel, der
nicht vom polnischen Staat kontrolliert, reglemen-
tiert, standardisiert, syndikalisiert, subventioniert
würde.“ Polens Wirtschaft, in welchem Ausmaß,
ist Planwirtschaft geworden, und die Methoden
seines Außenhandels liegen von sowjetrussischen
gar nicht mehr weit ab.

Danzig aber, dem die freie Konkurrenz die
Lebensluft bedeutet, sitzt in der Mausefalle und
muß — mitgegangen, mitgefangen — alles mit-
machen. Nur an der staatlichen Förderung der pol-
nischen Unternehmungen hat es keinen Teil, die
ihre Spitzen vielmehr also bald gegen die freie
Stadt kehren. Auch eine noch so autarkische Wirt-
schaftsführung kennt natürlich Ausnahmen. Güter,
die für den Bedarf der eigenen Wirtschaft lebens-
wichtig sind, werden, wenn schon unter gewissen
Kautelen, hereingelassen. Firmen im polnischen
Staatsgebiet erhalten durch die sonderbar schaltende
Ministerialbürokratie mancherlei Erleichterungen,
Ermäßigungen, gelegentlich wohl selbst Zollfreiheit.
Danziger Staatsangehörige erhalten sie nie. Hier
schon, im Verkehr mit dem Polnland, hebt die
unterschiedliche Behandlung Polens und Danzigs
an. Im Verkehr der beiden Unionspartner, zu
deutsch also, im Zollland selber, wird sie erst recht
sich fortsetzen. In unverhülltem Widerspruch zu
den Verträgen, die Danzig doch nahezu monopoli-
stisch den „großen polnischen Markt“ öffnen sollten,
hat man rings um den Freistaat eine Zwischen-
grenze aufgeworfen. Wer immer in Danzig Waren
nach Polen zu versenden wünscht, hat zuvor die
Fakturen im Büro des Herrn Pappe abstempern zu
lassen. Die Abstempelung kann unter Umständen
verweigert werden und wird auch gelegentlich ver-
weigert. Verzieht die polnische diplomatische
Vertretung aber auf dieses „liberum Voto“, so hat
der also Beglückte einen Verzoll von 1% zu ent-
richten. Ist es hochhat, wenn man behauptet, die
Zoll- und Wirtschaftsgemeinschaft sei auf die Art
bereits von Polen freihändig aufgehoben worden?
(Weitere Aufsätze folgen.)

In keinerlei Zusammenhang mit der Gleichberechtigungsfaktion

Dr. B. Berlin, 18. September. Der Bau des
Panzerkreuzers C, der, wie bereits kurz gemeldet, am
1. Oktober auf der Wilhelmshavener Werft be-
gonnen wird, steht, wie von der Marineleitung
ausdrücklich betont wird, in keinerlei Zu-
sammenhang mit der Gleichberech-
tigungsfaktion der Reichsregierung in der
Abrüstungsfrage, auch nicht mit ihrem Beschluß,
der Abrüstungskonferenz fernzubleiben. Es ist in
diesem Zusammenhang interessant, einmal kurz
darauf hinzuweisen, was andere Mächte an
Schiffenbau geplant oder bereits durchgeführt
haben. England hat für 1932 die Fertigstellung
von drei Kreuzern vorgesehen, von denen zwei
7000 Tonnen und einer 5000 Tonnen Inhalt haben,
außerdem sind neun Zerstörer und drei U-Boote in
Vorbereitung. Den Bau von drei weiteren Kreuzern
hat sich die englische Regierung vorbehalten. In
Amerika wird im Frühjahr 1933 mit dem Bau
eines Kreuzers von 10000 Tonnen begonnen
werden. Japan legt um diese Zeit drei Zerstörer
auf. Frankreich hat im Juli 1932 ein Ein-
schiff von 21000 Tonnen zu bauen angefangen, im
Dezember des vorigen Jahres vier Kreuzer und
zwei Zerstörer. Außerdem haben vom Jahre 1931
noch drei oder vier U-Boote aus. Diese Ziffern
zeigen deutlich, wie weit Deutschland mit seinem
Panzerkreuzer C im Rückstande ist.

Hoch zum Vorkämpfer in London ernannt

Paris, 18. September. Vorkämpfer von
Hoch empfing Sonnabend nachmittags die Pariser
Vertreter der deutschen Presse, denen er mit-
teilte, daß seine Ernennung zum Vorkämpfer in
London offiziell erfolgt ist und zu seinem Nach-
folger in Paris Ministerialdirektor Dr. Roland
Bühner, zuletzt Personalchef im Auswärtigen Amt,
bestimmt worden sei. Vorkämpfer v. Hoch begibt
sich bis Mitte Oktober zu einem Erholungsaufent-
halt nach Deutschland.

Berlin, 18. September. Der preussische Landtag
tritt wie schon mitgeteilt, Mittwoch, den 21. Sep-
tember, zu einer kurzen Tagung zusammen. Es
ist nicht beabsichtigt, in dieser Tagung die Wahl
des Ministerpräsidenten vorzunehmen. Man wird
es als sicher betrachten dürfen, daß die Verhand-
lungen zwischen dem Zentrum und den
Nationalsozialisten in Preußen bis
auf weiteres ruhen.

Herriot: „Nein! Niemals! Unmöglich!“

wtb. Paris, 18. September.

Ministerpräsident Herriot hat Sonnabend nach-
mittags im Kammerauschuß für auswärtige Ange-
legenheiten über die deutschen Fragen gesprochen.

Die Agentur „Gavas“ berichtet hierzu: Her-
riot habe den historischen Verlauf der Ab-
rüstungsverhandlungen geschildert und
dabei die Haltung der französischen Delegation
unterstrichen, die alles getan habe, um ein Schei-
tern der Konferenz zu verhindern. Dank seiner
und seiner Mitarbeiter Bemühungen habe die Kon-
ferenz gerettet und der von anderen Delegationen
angestrebte Abbruch vermieden werden können.
Herriot habe betont, daß sich Frankreich in bestem
Einvernehmen mit der Washingtoner Regierung
befinde. Was die Frage der Abrüstungsgleich-
berechtigung und den hierauf bezüglichen
deutschen Schritt anlangt, so habe Herriot an seine
feste Haltung erinnert und eindeutig zum Ausdruck
gebracht, die sich in die Worte zusammenfassen
ließe: „Nein! Niemals! Unmöglich!“ Er
sei der Mann des Völkerbundes und des Ver-
sailler Vertrages geblieben und würde sich niemals
auf Verhandlungen einlassen, die über diesen Rah-
men hinausgingen. Er würde auch nicht zulassen,
daß einige Mächte sich als Mandatäre der kleinen
Nationen ansehen könnten. Sobald man in Genf
Fragen, die die kleinen Mächte angingen, behan-
delte, müßten diese kleinen Mächte selbstverständlich
zu den Beratungen hinzugezogen werden.

Der Ausschuss habe die Erklärungen des Mi-
nisterpräsidenten voll und ganz gebilligt. Auf eine
Frage eines Ausschussmitgliedes erklärte der Mi-
nisterpräsident, er — Herriot — werde sich der ge-
samten vom Quai d'Orsay gesammelten Ak-
tenstücke über die Aufrüstung Deutsch-
lands bedienen, wenn er den Augenblick für
gekommen erachte, beispielsweise, wenn die De-
batten über die Gleichberechtigungsvor dem
Völkerbund ausgetrollt werden sollten. Nach Aus-
scheiden aus dem Ausschussmitgliedern schied
Herriot geneigt zu sein, hierzu eine En-
quete zu beantragen. Der Ausschuss habe
sich zu dieser Anregung sehr befriedigt erklärt, wie
auch zu den anderen vom Ministerpräsidenten ab-
gegebenen Erklärungen.

Was Paris dazu sagt . . .

wtb. Paris, 19. September.

Der allgemeine Eindruck der französischen Presse
von der Denkschrift des Foreign Office ist ein aus-
gesprochen günstiger. Doch wird die Beforgnis, die
die Presse in den letzten Tagen wegen der engli-
schen Stellungnahme zum Ausdruck brachte, trotz
der Ermüdung, die sie aus dem ersten Teil der
Denkschrift glaubt schöpfen zu können, nicht rektlos
belegit.

Der offiziöse „Petit Parisien“ nennt die
englische Denkschrift ein geschicktes abgefaßtes Do-
kument, das sehr viel Gutes enthalte. Namentlich
in der rechtlichen Erörterung des deutschen
Standpunktes komme die Uebereinstimmung der
französischen und der englischen Ansicht zum Aus-
druck. Die Auslegung von Geist und Buchstaben
des Versailler Vertrages stimme überein. Für
kritisch hält der „Petit Parisien“ die Stelle über
„freundschaftliche Verhandlungen“ und gemeinsam
zu treffende „Angelegenheiten“. Hier sei das Do-
kument vage und lasse es an Klarheit fehlen.

„Echo de Paris“ nennt den ersten Teil der
englischen Denkschrift vorteilhaft für Frankreich.
Die Auslegung des Versailler Vertrages durch Sir
John Simon werde zweifellos folgen haben.
Der zweite Teil der englischen Note sei allerdings
weniger günstig. Im übrigen hält es das Blatt für
geboten, daß eine „erste Enquete“ über den ge-
genwärtigen Stand der Reichswehr ange stellt
werde.

„Matin“ erklärt, wenn die englische Den-
kschrift von „Angelegenheiten“ spreche, müßten hierfür
natürlich die Deutschland durch den Friedensver-
trag auferlegten Einschränkungen als Grundlage
dienen. So sehr die englische Note in mehr als
einer Hinsicht auf juristischem Gebiet Frankreich
Recht gebe, „hinke sie doch hinsichtlich der Kern-
frage“. Herriot müsse im allgemeinen Interesse
die Lage klären und entweder vor dem Internati-
onalen Gerichtshof im Haag oder in Genf das
Aktienstück über die deutschen Geheimrüstungen (?)
öffnen.

Auch „Journal“ sagt, man müsse feststellen,
daß in der Kernfrage die englische Regierung nicht
die Absicht der französischen Regierung teile, da sie
für die Anerkennung des Gleichberechtigungs-
grundgesetzes sei.

„La République“ nennt die englische Note
maßvoll und energisch. Aber die französische Def-
initivität würde schlechten, wollte sie aus der ge-
genwärtigen Uebereinstimmung des französischen
und englischen Standpunktes auf ein Wiederauf-
leben der entant cordiale schließen.

„Figaro“ schreibt, das englische Dokument
mache eine Reihe von Vorbehalten notwendig, aber
hinsichtlich der „diplomatischen Schritte“
Deutschlands sei das Einvernehmen zwischen
Foreign Office und Quai d'Orsay voll und ganz.
Der sozialistische „Populaire“ seinerseits
will volle Uebereinstimmung zwischen Paris und
London feststellen, aber die englische Formel sei
noch weniger als die französische geeignet, die von
dem neaktiven Eracnis der ersten Genfer Session
entstandenen Massen zu begreifen. Die erste
Tat müsse die Annahme des Hoover-Planes sein.
Die englischen und französischen Delegierten hätten
sich dem Vorschlag Hoover's mit kleinlicher, ver-
legener Widerständigkeit und Widerspenstigkeit
widersetzt.

Eine Frage der „Times“

wtb. London, 19. September.

„Times“ drückt in einem Leitartikel ihr Be-
dauern darüber aus, daß das Dokument des Foreign
Office offenbar abgefaßt worden sei, bevor die
deutsche Regierung ihren Beschluß, sich in der
Sitzung des Abrüstungskonferenzen nicht vertreten zu
lassen, veröffentlicht habe. Es sei zu beklagen,
daß die Ansicht auf eine Aenderung dieses Be-
schlusses jetzt verringert worden sei. Immerhin
führe die britische Regierung abliegende Gründe für
eine Haltungsänderung an. Diese Auffassung sucht
das Blatt unter Zitierung des Wortlaufs der bri-

tischen Erklärung des weiteren zu begründen und
fragt dann: Wird diese britische Antwort auf die
von Deutschland aufgeworfene Frage der Gleich-
berechtigung die Politik der Regelung durch Ver-
einbarung fördern und das Unheil eines
selbständigen Vorgehens verhindern?
Es muß freimütig bekannt werden, daß das jetzige
deutsche Ministerium, das hinsichtlich der Meinung
des Auslands weniger empfindsam ist als irgend-
eine andere deutsche Regierung seit dem Kriege,
mehr beeindruckt worden wäre von einem Do-
kument, das einen deutlicheren Hinweis auf irgend-
eine Aktion gegeben hätte, als es die britische Den-
kschrift tut. In England wird so gut wie jedermann
der Ansicht sein — und die britische Regierung ist
dieser Ansicht, — daß der deutsche Anspruch auf
Gleichheit der Rechtsstellung im wesentlichen an-
gegründet ist. Selbst wenn eine begründete Aus-
sicht darauf bestände, daß das nächste Stadium der
Abrüstungskonferenz dazu führen werde, daß allen
Staaten der Besitz von Großkampfschiffen, U-Booten,
Militärflugzeugen, Tanks und schwerer Artillerie
verboten wird, selbst dann würde es eine mehr als
unzureichende Antwort sein, Deutschland anzufor-
dern, das Ende der Konferenz abzuwarten.

Das Blatt zitiert dann mehrere Sätze aus dem
Schreiben des Reichsaussenministers an Henderson
und sagt: „Ein unbequemes Verlangen
erfordert eine feste Antwort. Die diplo-
matische Initiative darf nicht in den Händen
Deutschlands bleiben.“

Die anderen Regierungen sollten sich sobald wie
möglich darüber klar werden, was sie zu tun ge-
denken, wenn Deutschland aufrücken sollte, aber
sie müssen auch erwägen, welche Zugeständnisse
sie zu machen bereit sind, falls die Abrüstungs-
konvention nicht allen Regierungen dieselben
Grenzen und Verbote auferlegt, wie Teil V des
Versailler Vertrages es Deutschland gegenüber
tut.

Es ist unzweifelhaft ein Grund zur Erbitterung für
eine souveräne Nation, daß ihr nicht erlaubt ist, bei-
spielsweise ein einziges schweres Geschütz oder
einen einzigen kleinen Tank zu bauen.

Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

Wirtschaftliche Notizen aus Litauen

In den letzten Tagen sind wiederum 15 litau-
ische Auswanderer aus Argentinien nach Li-
tauen zurückgekehrt. Nach ihren Mitteilungen
ist die Lage der Auswanderer in den südameri-
kanischen Staaten geradezu trostlos. Infolge Fehlens
ausreichender Beschäftigung sei keine Möglichkeit für
ein weiteres Fortkommen gegeben. Viele Emigranten,
die in den Jahren 1928 bis 1929 ausgewandert, ständen
im Begriff, wieder nach Litauen zurückzukehren.

In ihrer letzten Sitzung beschloß die Kau-
ener Handelskammer, an die Regierung ein
Memorandum zu richten, das im Zusammenhang mit
den Beschränkungen des litauischen Exports durch die
Kontingentierungsmaßnahmen anderer Länder die Er-
greifung von Maßnahmen fordert, damit der litau-
ische Außenhandel unter den Behinderungen
durch die anderen Staaten nicht leidet. Ferner soll in
dem Memorandum die Revision der Handelsverträge
mit solchen Staaten angeregt werden, die Kontingente
und Devisenbeschränkungen eingeführt haben.

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	17. 9. G.	17. 9. B.	16. 9. G.	16. 9. B.
Kaunas 100 Lit.	41,96	42,04	41,96	42,04
Buenos-Aires 1 Peso	0,908	0,912	0,908	0,912
Kanada	3,796	3,804	3,796	3,804
Japan 1 Yen	0,999	1,001	0,999	1,001
Kairo 1 ägypt. Pfd.	15,00	15,04	15,00	15,04
Konstantinopel 1 trk. Pt.	2,008	2,012	2,008	2,012
London 1 Pfd. St.	14,62	14,68	14,62	14,68
Newyork 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,311	0,313	0,311	0,313
Uruguay	1,738	1,742	1,738	1,742
Amsterdam 100 Guld.	169,23	169,57	169,23	169,57
Athen 100 Drachmon	2,647	2,653	2,647	2,653
Brüssel 100 Belgia-500F.	58,31	58,43	58,31	58,43
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	81,82	81,98	81,82	81,98
Helsingfors 100 fin. M.	6,294	6,306	6,294	6,306
Italien 100 Lire	21,61	21,65	21,62	21,66
Jugoslawien 100 Din.	6,444	6,456	6,444	6,456
Kopenhagen 100 Kron.	75,77	75,93	75,77	75,93
Lissabon 100 Escudo	13,32	13,34	13,34	13,34
Oslo 100 Kron.	73,53	73,67	73,53	73,67
Paris 100 Fr.	16,49	16,53	16,49	16,53
Prag 100 Kr.	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykjavik 100 isl. Kron.	66,03	66,17	66,03	66,17
Schweiz 100 Fr.	81,19	81,35	81,21	81,37
Sofia 100 Lewa	3,057	3,063	3,057	3,063
Spanien 100 Peseten	34,07	34,13	33,90	33,96
Stockholm 100 Kron.	74,92	75,08	74,92	75,08
Talinn 100 estn. Kron.	110,59	110,81	110,59	110,81
Wien 100 Schill.	51,95	52,05	51,95	52,05
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,518	2,524	2,518	2,524

Die 6prozentige Deutsche Reichsanleihe von 1929
wurde an der Berliner Börse am 17. September mit
76 Mark (am Vortage 75,62) notiert.

Berliner Ostdevisen am 17. September. (Tel.) War-
schau 47,10 Geld, 47,30 Brief, Kattowitz 47,10 Geld,
47,30 Brief, Posen 47,10 Geld, 47,30 Brief. Noten:
Kaunas 41,72 Geld, 41,88 Brief, Zloty grosz 46,90 Geld,
47,30 Brief.

Königsberger Produktenbericht

* Königsberg, 17. September

Die heutigen Zufuhren betragen 117 inländische
Waggons, darunter 53 Weizen, 41 Roggen, 16 Gerste,
6 Hafer, 1 Erbsen, und 22 ausländische Waggons, da-
von 1 Bohnen, 20 Linsen, 1 Oelkuchen. Amtlich:
Weizen über Durchschnitt 770 Gramm 21,40, Durch-
schnitt 745 Gramm 21 und 21,20, unter Durchschnitt
730 Gramm 20,60, 720 Gramm blausspitz ab Kleinbahn
19,50, Roggen Durchschnitt 700 Gramm 16,50, unter
Durchschnitt 690 Gramm 16,40, Gerste inländische
16,30—16,60, dick 16,50 und 17, Hafer inländischer
13,50, dick und hell 13,50 Mark. Tendenz: Weizen
ruhiger, Roggen schwächer, Gerste und Hafer ruhig.
Außerbörsllich: Weizen 20,60—21,20, Roggen 16,20 bis
16,50, Gerste 16,40—16,80, Hafer 13,20—13,80 Mark.

Ist es nicht möglich, Deutschland jetzt zu erklä-
ren, daß ihm Beschränkungen, die nicht inner-
halb einer bestimmten Periode allen Mächten
durch die Abrüstungskonvention auferlegt
werden, ebenfalls nicht auferlegt sein sollen?

Der Grundgedanke der Beschränkung ist theoretisch
von allen angenommen worden. Infolgedessen
scheint es im höchstem Maße wünschenswert, daß die
Staatsmänner, die in zwei Tagen bei der Sitzung
des Büros der Abrüstungskonferenz zusammen-
treffen werden, zu einer baldigen Entscheidung
darüber kommen, ob sie bereit sind, die Klauseln
des Teils V des Versailler Vertrages aufzu-
heben, die mit den Bedingungen einer neuen Ab-
rüstungskonvention vielleicht nicht im Einklang
stehen werden.

Anerkennungsfeiern in Tokio

London, 18. September. Der Abschluß des
mandschurisch-japanischen Vertrags und die formelle
Anerkennung Mandchutuos durch Japan gab in
Tokio Anlaß zu großen Feierlichkeiten.
Ein Zug von 30000 Mitgliefern militärischer und
patriotischer Verbände zog am Kriegereidmal und
an den Kriegsmuseen vorbei, wo die mandschu-
rische und die japanische Flagge entfaltet wurden.

Gleichzeitig ist der japanische Kriegs-
flotte auf dem Jangtsekiang Befehl erteilt worden,
sich bei Hankau, Kiating und Schanghai zu konzen-
trieren, um etwaigen Zwischenfällen vorzubeugen,
die im Zusammenhang mit der Anerkennung der
Mandschurei durch Japan befristet werden.

China gilt, wie die mandschurische Regierung
als erstes nach der Vertragsunterzeichnung mit
Japan mitgeteilt hat, für Mandchutuo künftig in
allen Angelegenheiten des Völkerrechts, des Handels
und der Schifffahrt als Ausland. Chinesische
Schiffahrtsrechte auf mandschurischen Gewässern
und Häfen werden nicht mehr anerkannt.

Zusammenstoß in der Luft

wtb. Specia, 18. September. Zwei Wasserflug-
zeuge der italienischen Marine sind über dem Meer
zusammengeknallt und in die Fluten gestürzt.
Sieben Flieger büßten dabei ihr Leben ein.

Preisnotierungen für Eier

Postgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungs-
kommission

Am 19. September 1932

A. Deutsche Eier	Sonder- klasse über 65 g	Klasse A 60 g	B 58 g	C 48 g	Bemerkungen	
					a) grosse	b) normale
1. Trinkerei (vollfr. gestempelt)	9 1/4	8 3/4	8 1/4	7 1/4		
2. Frische Eier	—	—	7 1/4	—		
3. Eier 2. Sorte	—	—	—	—		
4. Assortierte k.l.u. Schmutzeier	6	—	—	—		
B. Auslandsener						
1. Dänen	9	8 1/2	8	7 1/2		
Schweden	9	8 1/2	8	7 1/2		
Estländer	—	8 1/4	7 1/2	7 1/4		
2. Holländer	—	—	—	—		
Belgier	—	—	—	—		
Italiener etc.	—	—	—	—		
a) grosse b) normale						
3. Posener	—	—	—	—		
Memelländer	—	—	—	—		
Litauer	—	—	—	—		
4. Bulgaren Ungarn						
Rumänen	6 1/4—6 3/4	—	Jugoslawen	—		
Durchschnittsgewicht 68 g						
60—62 g 57—58 g Leichtere						
a) grosse b) normale						
5. Russen	—	—	5 1/4—6	—		
6. Polen	—	—	6—6 1/4	—		
7. Abweichende	—	—	—	—		
8. Kleine, Mittel, Schmutzeier	—	—	5 1/4—6	—		
C. In- u. ausl. Kühlschnecken						
5. Chinesen u. ähnl. D. Kalkseier						
1. Extra große	—	—	1. Extra große	—		
2. Große	—	—	2. Große	—		
3. Normale	—	—	3. Normale	—		
4. Kleine	—	—	—	—		

Witterung: trübe. Tendenz: ruhig.

Wetterwarte

Wettervorhersage für Dienstag, 20. September
Mäßige bis frische Winde aus West bis Nordwest, meist
bewölkt, Regenschauer, teils gewitterhaft. Temperatur-
rückgang.

Übersicht der Witterung vom Montag, 19. Septbr.
Der nordatlantische Wirbel hat sich nach der nor-
wegischen Küste vorgelagert. Auf seiner Rückseite sind
mit kräftigem Luftdruckanstieg kühle Luftmassen bereits
bis nach Irland vorgestoßen und werden uns morgen
erreichen.

Temperaturen in Memel am 19. September
6 Uhr: + 16,0, 8 Uhr: + 16,0, 10 Uhr: + 16,6

Memeler Schiffnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Art	Adressiert an
785	Jupiter MS. (Strubelt)	Leningrad	Papierholz	A. H. Schweders- ky Nachf.
790	Marie MS. (Witt)	Aalborg	Zement	Maage
791	Mary MS. (Bossema)	Stettin	Ladung	A. H. Schweders- ky Nachf.
792	Latina SD. (Truberg)	Jakarta	Kalksteine	Sandels
793	Leotia SD. (Grönwalk)	Bona	Phosphat	E. M. Krause
794	Blind MS. (Midendorp)	Aalborg	Zement	Ed. Krause
795	Najade SD. (Prott)	Riga	Isier	Ed. Krause
796	Lima MS. (Wilsen)	Sitta	Zement	Maage
797	Borgholm SD. (Jeldfeldt)	Kalmar	Post und Passagiere	Maage
798	Vineta SD. (Klar)	Stettin	Stückgut	Ed. Krause

Regenstand: 0,68. — Wind: W. 2. — Strom: est. —
Zollässiger Tiefgang 7,0 Meter.



Memel, 19. September

Beto des Gouverneurs gegen das Arbeitslosen-Gesetz

Der Gouverneur des Memelgebiets, Gylis, hat gegen das vom Landtag des Memelgebiets im August verabschiedete Gesetz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit das Veto eingelegt. Er begründet das Veto damit, daß das Gesetz nicht mit den Prinzipien der Staatsverfassung übereinstimme, insbesondere nicht mit dem § 89 der Staatsverfassung.

Nochmals: Flaches oder steiles Dach?

Sehr geehrter Herr S. Oppla, da Sie in Ihren Zeilen, wie Sie selbst betonen, die obige Frage vom Gefühlsmäßigen aus betrachten, ist es eigentlich überflüssig, Ihnen zu antworten. Sie kennen sicher den Spruch von den Geschmäckern, über die sich nicht streiten läßt — obwohl auch darüber manches zu disputieren wäre. Denn es ist gewiß nicht zufällig, daß Sie den Spinnweben, Winkeln, blinden Fenstern, Rippen in den Dächern, Nippfiguren, alten Balkenbänken und verdorren Blumensträußen ein, wenn auch scherzhaftes, Wohlgefallen finden, was alles, im Gegensatz zur „neumodischen Art“, gemeinhin unter dem Namen „Romantik“ (manche sagen sogar „verstaubte Romantik“) zusammengefaßt wird.

Nur müßten Sie dann auch konsequent sein, aller neumodischen „Fremdheit“ aus dem Wege gehen, sich weder des elektrischen Lichtes, noch eines Spiellostetts, weder eines Telefons oder Radioapparates, noch gelegentlich eines Autos oder gar Flugzeuges bedienen. Auch glaube ich kaum, daß Sie auf die Dauer, selbst wenn Sie sich entschlossen haben sollten, auf all die oben genannten Dinge nicht zu verzichten, jenes Haus in Bommelsvitte einem der Neubauten aus der Sembriskistraße vorziehen würden, deren Räume Ihnen, würden Sie sie einmal betreten, durchaus nicht kühl, sondern recht wohlhellig erscheinen dürften. Auch eine schöne Linde wird dort einmal im Garten stehen, wozu nun freilich einige Jahre Geduld nötig sind. Was die Jugend anbetrifft, so hat sie längst die alte Dachboden-Romantik mit der Romantik des Wanderns in freier Natur vertauscht und keinen schlechten Tausch gemacht. Und ich fürchte, es geht Ihnen nur ähnlich, wie vielen Städtern, die sich für ein paar Ferienwochen in die primitiv ländliche Umgebung etwa eines Nebrunghorbes wüchsen — in der sie doch nur Gäfte bleiben und mit der sie bei aller Begeisterung nur in lose und wenig nachhaltige Verbindung treten.

Im übrigen möchte ich hier noch einmal einige Sätze aus meinem Aufsatz anführen, die Ihnen, scheint es, entgangen sind:

Ich schrieb u. a.: „Aus diesem Grunde (da es sich auch um Geschmackfragen handelt) wird es auch in diesen Zeilen garnicht angestrebt, nun alle und jeden davon zu überzeugen, daß das flache Dach „schöner“ sei, als das steile. Ob ein Haus schön oder häßlich ist, hängt zu leicht nicht von der Dachform, sondern von dem Können seines Erbauers ab. Kein Architekt wird so stumpfsinnig sein, sich einmal für alle auf dies oder jenes Dach festzulegen. — der Begier, dem es ja immer unbenommen bleibt, sein Haus mit Steildach bauen zu lassen.“

Sie sehen, daß ich weit davon entfernt war, ein starres Schema anzupreisen, wenn es auch in der Natur meines Aufsatzes lag, mehr und in förderndem Sinne vom Flachdach zu sprechen.

Sollten Sie also die Absicht haben, nicht das kleine Haus in Bommelsvitte zu erwerben, sondern sich ein neues bauen zu lassen: Sie dürfen ruhig zu mir kommen. Wir wollen uns dann weiter über dies Thema unterhalten, über das noch viel zu sagen ist. Und ich wäre der Letzte, der Ihnen, entgegen Ihrer Lebensanschauung, und im Widerspruch zu Ihrer Lebensgestaltung, ein Haus mit klarem Dach aufschwären würde. Denn nicht nur Haus und Umgebung, Haus und Zeitgenossenschaft, sondern auch Haus und Einwohner sollen

Aus dem Radioprogramm für Dienstag

Raum (Welle 1935). 18,20: Unterhaltung. 19,30: Abendkonzert. 21,15—22,30: Konzert.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). 6,30: Konzert. 11,05: Sandwirtschafskunst. 11,30 und 13,30—14,30: Konzert und Schallplatten. 15,30: Musikalisches Siegereisenspiel für Kinder. 16: Unterhaltungskonzert. 17,50: Persönliche Erinnerungen an die Olympiade 1932 in Los Angeles. 19: Bridge-Untericht. 19,30: Erntedank in Masuren. 20,10: Volkstümliches Konzert. 21,35: von Breslau: Heimat an der Grenze.

Königsberg-Heilsberg „Deutsche Welle“ (Welle 1635). 6,20: Konzert. 12,05: Schulfest: Französisch für Schüler. Anschließend: Schallplatten. 14: Konzert. 15,45: Frauenstunde: Rühmliche Handarbeiten. 16,30: Konzert. 17,30: Konstantin Brunner: Zum 70. Geburtstag des Philosophen. 18,30: Was liefert der deutsche Wald der deutschen Wirtschaft? 19: Das Werden des amerikanischen Volkes. 19,30: von Königsberg: Erntedank in Masuren. 20,30: Volkstümlicher der Süddeutschen. 21,35: Heimat an der Grenze. 22,40—24: Konzert.

Langenberg (Welle 472). 17: Konzert. 20,30: Erebitsch-Sincoln: Einer, der mit dem Strom schwimmt.

Mühlade (Welle 360). 12 und 13,30: Konzert. 18,25: Die Krise der brasilianischen Diktatur. 22,45—24: Nachtmusik.

Wien (Welle 517). 19,40: Militärkonzert. 21,10: Janas Bräu. 22,25: Abendkonzert.

in möglichst engen inneren Beziehungen zueinander stehen. S. Reihmann.

Der Verkehr im Hafen

Der Verkehr im Hafen war in der Woche vom 10. bis zum 16. September weiter lebhaft, wenn gleich auch ein großer Teil der Schiffe leer ausgegangen ist.

Einkommend wurden 24 und ausgehend 30 Seeschiffe registriert. Wieder war die Einfuhr an Brennstoffen, Kohlen und Koks, besonders umfangreich. Der englische Dampfer „Sheaf Arrow“ kam mit 3000 To. Kohlen von Birmingham und löschte jetzt keine für die Eisenbahnverwaltung bestimmte Ladung am Kai auf Waggons. Dampfer „Clare Grammerstorff“ brachte 800 To. Koks von Newcastle und die Motorschiffe „Fasholl“ 350 To. Kohlen und „Betty“ 160 To. Briketts von Stettin für hiesige Importeure. Auch Dampfer „Leipzig“ und „Bineta“ löschten eine in Stettin eingenommene Teilladung Kohlen und Koks. Die Motorschiffe „Cornelia B“ und „Atlantia“ sowie Dampfer „Leipzig“ brachten Teilladungen Serringe von der englischen Diktatur heran. Dampfer „Allenstein“ löschte 1500 Tons Kalkstein von Gotland im Winterhafen in Leichter der Zylinder Zellofabriken, und Dampfer „Gotland“ kam mit 850 Tons Phosphat von Amsterdam. Dampfer „Claus“ und der Motorschiff „Kwiel“ brachten Zement von Stettin und Alborg, der Motorschiff „Johanne Elisabeth“ Speiseöl von Stade und das Motorschiff „Heinrich“ Kalk von Stettin. Der Hollanddampfer „Tint“ löschte Eisen, Zement und Stückgut von Antwerpen und Rotterdam. Ferner kam der Seeschlepper „Lor“ ein, um bei erster günstiger Gelegenheit den beim Hafengebäude in Swenta und Verlegen des Lichttabels nach Sandtrug tätig gewesenem Bagger „Nordsee I“ der Baufirma Philipp Holzmann A. G. nach Hamburg abzuholen.

Ausgehend wurden der lettische Dampfer „Viktoria“ mit Teilladung Eichenholz nach Gent und der deutsche Dampfer „Viktoria“ mit Zellulose nach Bremen registriert. Die Holland-Dampfer „Specht“ und „Zander“ sowie der Memeler Dampfer „Holland“ luden Schnittholz nach Rotterdam und Amsterdam. Dampfer „Friesland“ ging mit 1500 To. Abgraben nach Ostarkham in See und der Motorschiff „Achim Griefe“ mit Schnittholz nach Lübeck. Der englische Tourdampfer „Valrader“ nahm 200 To. Bacon, 200 To. Butter sowie 50 To. Eier und Geflügel für London an Bord. Dampfer „Borgopol“ landete acht und dampfte mit elf Passagieren nach Kalmars und das Passagiermotorship „Witula“ kam mit 15 Passagieren von Kopenhagen. Unter Beladung mit Schnittholz gehen jetzt die Motorschiffe „Kwiel“, „Lechond“ und „Condor“. Wegen des stürmischen Wetters konnten eine Anzahl seefertiger kleiner Schiffe nicht auslaufen; diese liegen jetzt auf Strom zu Anker.

* Vermißt. Seit dem 4. September wird der Arbeitsbursche Georg Ruhlies, 15 Jahre alt, in Knebels bedient, vermißt. Ruhlies ist an diesem Tage mit dem Zuge bis Wilkitten gefahren. Von hier wollte er sich zu seiner Arbeitsstelle begeben; er ist aber dort nicht eingetroffen. Der Vermißte sprach deutsch und litauisch; er war mit einer blauen Mütze, blauem Einweganzug und alten Schuhen bekleidet. Das Kriminalpolizeiamt bittet um Angaben über den Verbleib des Vermißten.

* Vom Fahrrad gestürzt. Gestern nachmittag wurde das Krankenauto nach Kuntzen-Görge bei Kollaten gerufen. Hier war ein gewisser Adam W. Bommelsvitte Nr. 66 wohnhaft, auf der Straße vom Fahrrad gestürzt und so unglücklich in den Gassenabgraben gefallen, daß er sich nicht fortbewegen konnte. Der Verunglückte, der anscheinend eine Verletzung an einem Arm erlitten hatte, wurde nach dem städtischen Krankenhaus gebracht.

Diebstähle

verschiedene Sachen gestohlen. In der Sonnabendnacht wurde in einer Kammer des Kaufmanns Wuhm, Steinortstr. ein Einbruchdiebstahl verübt und ein Fahrrad entwendet. — In der Nacht zum 16. September wurde in dem Hause Otto Wöltcher-Straße 1 ein Einbruchdiebstahl verübt und ein Herrenpaletot, ein halber Schweinefinken, 1/4 Liter Spirit, eine Flasche Portwein, Käse, Butter, eine Handtasche mit 40 Lit, ein silberner Bleistift und ein Messer mit Perlmuttereinlage im Gesamtwerte von 400 Lit entwendet. — In der Nacht zum 16. September wurde einem Fischer eine 30 Meter lange Kette, die am Fischereihafen hingelegt war, im Werte von ca. 40 Lit entwendet. Die Glieder der Kette waren 1/2 Zoll stark, an einem Ende der Kette war ein großer Ring befestigt. — In der Zeit vom 28. August bis 16. September wurden von dem verschlossenen Bodenraum des Hauses Ribauer Straße 20a einem Dienstmädchen Kleidungs- und Wäschestücke, u. a. ein schwarzes Kleid mit weißem Kragen, ein grünes Kleid mit grauem Kragen und ein älterer grüner Mantel mit Plüschkragen und ebensolchen Ärmelauffätzen, entwendet.

Zwei Bienenstöcke entwendet. In der Nacht zum Sonnabend sind aus einem verschlossenen Garten des Grundstücks Mühlenstraße Nr. 61 zwei Bienenstöcke entwendet worden.

100 Lit aus der Jackentasche gestohlen. Am Freitag wurde einem Arbeiter von zwei weiblichen Personen in einem Lokal in der Otto-Wöltcher-Straße aus der Jackentasche 100 Lit, bestehend aus zwei Fünfundzighen, entwendet. — In einer an-

deren Nacht wurde einem Arbeiter von einer unbekannt weiblichen Person, die mit ihm nach einem freien Felde hinter der Wiesenquerstraße mitging, eine schwarze Lederbrieftasche mit 100 Lit, bestehend aus einem Fünfundzighen und fünf Zehnundzighen, entwendet. Ferner befanden sich in der Brieftasche ein Ausweis und weitere Papiere auf den Namen Lemke.

Fahrrad während des Schlafens verschwinden. In der Nacht zum Sonntag wurde einem Arbeiter ein Fahrrad auf der Chaussee von Memel nach Clausmühlen entwendet. Er war unterwegs abgestiegen und hatte sich am Rande der Straße hingelegt. Dabei war er eingeschlafen. Als er erwachte, war das Rad verschwunden. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad mit schwarzem, kurzen Rahmen, vernickelten Speichen und schwarzen Schutzblechen. — Am letzten Mittwoch wurde ein Herrenfahrrad, welches vor einem Lokal in der Otto-Wöltcher-Straße stand, entwendet. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad, Marke „Görde“, mit schwarzem Rahmengestell, vorne rot lackiert, schwarzen Kotflügeln, von denen der hintere abgehoben ist. Der vordere Rahmen war stark verbogen.

Eigentümer von Fahrrädern gesucht. Am 22. August wurden bei einem Einbrecher nachstehend bezeichnete Fahrräder beschlagnahmt, die vermutlich aus Diebstählen herrühren und deren Eigentümer bisher nicht ermittelt werden konnten: Ein Herrenfahrrad, Marke „Folabor“, Nr. 433 998, Rahmen schwarz mit grünen Linien verziert, brauner Sattel mit grünem Sattelsattel, Werkzeugaufgabe mit einer Spinne als Schutzmarke, schmale Kette K-Teillung; ein Herrenfahrrad, Marke unbekannt, Nr. 905 141, Rahmen und Schutzbleche schwarz, rote gerippte Gummigriffe, vordere Bereifung „Peters Union“, gestickt, hintere Bereifung „Continental“. Personen, die ihr Eigentumsrecht an den Fahrrädern geltend machen wollen, werden ersucht, sich umgehend beim 1. Polizeikommissariat in Memel, Polangenstraße 4, Zimmer 15—16, bzw. bei der Kriminalpolizei zu melden.

Fahrrad gefunden. Am Sonnabend in den Nachmittagsstunden wurde vor dem Geschäft der Firma Schmidske u. Rosenbergs in der Grabenstraße zwischen Maschinen ein Fahrrad gefunden. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad, Marke „Meister“.

Sachdienliche Angaben hierzu erbittet die Memeler Kriminalpolizei im Gerichtsgebäude.

Frauenhilfslehrgang in Schwarzort

Uns wird geschrieben: Der Herbst ist ins Land gezogen, der Winter steht vor der Tür. Harter Stürme kündigen sein Kommen an, Stürme, die mit ihrer Gewalt und Wirkung uns ein Gleichnis waren für die rastlos bewegte und erregte Gegenwart des Lebens. Was nicht fest und sicher verankert ist, reißt der Sturm erbarungslos hinweg. Dauernde Wachsamkeit ist darum Aufgabe der heutigen Zeit. So wollen auch die Tagungen und besonders die Lehrgänge der evangelischen Frauenhilfe gewertet werden als Rüstzeiten, als ein Kräfte sammeln für den Kampf, der uns verordnet ist.

Mit besonderer Freude dürfen wir feststellen, daß der große Verband uns nicht vergessen hat und will. Es ist auch in diesem Jahr der Wunsch vieler unserer Mitglieder nach einem Lehrgang so schön in Erfüllung gegangen. Das flehliche Schwarzort grüßte die Teilnehmer und versprach mit der Schönheit und Stille seiner Wälder, mit dem weiten Blick über Dünen, Haß und See Erholung und Frieden. In einer stattlichen Zahl waren unter der Führung der Gouvorfürsinnen, Frau Superintendentin Jopp, die Vertreter unserer memeländischen Frauenhilfen erschienen. In den vertrauten und gastlichen Räumen des Pensionates „Villa Flora“ fanden sich am Dienstag, dem 18. September, alle zur arbeitsfrohen Gemeinschaft ein. Nach einer kurzen Begrüßung sprach Frau Hirschner-Königsberg über das Thema: „Jesus und die Frauen“. Die Frauen der Bibel, die um Jesus waren, wurden den Zuhörern lebendig gezeichnet mit dem Ziel, daß Jesus allein auch dem Leben der Frau in der Gegenwart Erlösung und ewige Werte gibt. In dem festlich geschmückten, traumlichen Kirchlein hielt Pfarrer B. B. Melett die Abendfeier, deren tiefgehende Ansprache alles Fragen still werden ließ vor der Größe der Aufgabe unserer Arbeit.

Am Mittwoch wurde die Schar der Teilnehmer durch dreißig Tagesgäste, die hauptsächlich aus Memel herübergekommen waren, erheblich verstärkt. Warme Septembersonne begleitete uns auf dem Wege zur Kirche am Wdorgen, von dem flehhaften Licht christlichen Glaubens wachte Pfarrer Flaß-Königsberg zu uns eindringlich zu reden. In dem folgenden Referat gab er uns ein deutliches Bild von der Frauenbewegung, die die Besonderheit der Frau entwickelt wissen will zur gleichberechtigten Lebensgefährtin dem Mann, zur Gefährtin zum ewigen Leben. Eine erfreulich lebhaft Ansprache schloß sich seinen Ausführungen an. — Nach dem Mittagessen blieb noch Zeit zu Spaziergängen in den schönen Wald, zu ruhigen Durchdenken des Gehörten. Dann sprach Fräulein Engle-Königsberg über die Jahreslesung des Gesamtverbandes. Diese Lesung im Anschluß an Römer 12,1 fordert von jedem der 600 000 Mitglieder der Frauenhilfe Vereinfachung und Opfer für Gottesdienste. Der Abend vereinte die Teilnehmer noch einmal zu einer amanglosen Ansprache, und am letzten Tage sprach der neue Geschäftsführer des Provinzialverbandes über einige besonders wichtige Fragen der praktischen Arbeit. Bei der Reichhaltigkeit der Tagung und all den lebhaften Anregungen verging die Zeit wie im Fluge. Wir hätten noch sehr gerne unseren Königsberger Gästen zugehört und Rat und Weiterführung von ihnen entgegenzunehmen. — Nun steht vor jeder Frauenhilfe des Gebietes, in vor welchem Maßstab sie den nächsten Tag. Das Ziel ist uns gegeben. Erreichen werden wir es nur, wenn wir unsere Kraft und alle unsere Kräfte Gott stellt, der allein Kraft und Leben bringt.

Heudekrug, 19. September

Sitzung der Gemeindevertretung

Am Mittwoch, dem 21. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Konferenzzimmer der Herderschule eine Sitzung der Heudekruger Gemeindevertretung statt. Auf der Tagesordnung stehen die nachstehenden Punkte: 1. Beitritt der Gemeinde Heudekrug zum Bezugsverband Heudekrug-Pagrienen-Uplöfthen; 2. Verkauf eines Landstreifens in der Triftstraße an Besitzer Hoffmann; 3. Neuvermietung des Labuttischen Ladens; 4. Verschiedenes.

* Schießen des Schützenvereins. Am letzten Sonntag fand auf den Schießständen des Schützenvereins im Rabenwald ein Schießen statt. Der Hauptkampf galt dem Papendiehl'schen Orden. Die höchste Ringzahl erzielten Kaufmann Dingfeld und Malermeister Junkerit mit dreimal Zwanzig. Im Stechschuß unterlag Junkerit, der nur eine Abzehr erzielte, während Dingfeld eine Zwanzig aufbrachte. Außerdem wurde noch auf die Silberscheibe geschossen. Hier erzielte Herr Junkerit mit 58 die höchste Ringzahl. Am nächsten Sonntag findet wieder ein Schießen statt. Hierbei wird der Guttafische Buttenorden ausgeschossen werden. Ebenfalls wird auch die Silberscheibe beschossen werden.

* Verlaubericht. Sonnabend wurden 33 Rinder, 70 Schweine und 140 Kälber verladen. Gezahlt wurden für Rinder 25 bis 40 Cent und für Kälber 30 bis 65 Cent. Die Schweinepreise waren unverändert.

* Pferdemarkt. Am Sonnabend vormittag sollte auf dem Marktplatz der Ankauf von Pferden für die Militärverwaltung durch eine Militärkommission stattfinden. Hierzu waren etwa 20 Pferde aufgetrieben worden. Ein Ankauf hat jedoch nicht stattgefunden, weil brauchbares Material nicht vorhanden war.

Schöffengericht Heudekrug

Wie er seiner Freundin „helfen“ wollte. Der Arbeiter Wilhelm G. aus Sziesgairren hatte einen Strafbefehl über 100 Lit erhalten, gegen den er Einspruch erhob. Dem Strafbefehl lag folgender Sachverhalt zugrunde: G. und eine Arbeiterin Eva D. waren befreundet. Daher kam es öfters vor, daß G. für Eva D. Angelegenheiten geschäftlicher Art erledigte. So sollte er u. a. im Jahre 1930 für seine Freundin eine Wiese pachten. Zu diesem Zweck erhielt er von ihr 100 Lit. Das Geld sollte bei der Pachtung als Handgeld gegeben werden. G. pagierte auch eine Wiese, zahlte aber nur 50 Lit an. Der D. gegenüber tat er so, als ob er 100 Lit angezahlt hätte. Bei der Heudekrug stellte es sich dann heraus, daß G. das in ihn gesteckte Vertrauen mißbraucht hatte. G. wollte aber nicht nur die restlichen 50 Lit für sich behalten sondern die D. auch noch um das Heu von der gepachteten Wiese bringen. Als die D. ihr Grummel zusammengeharkt hatte und einige Tage später an der Wiese vorbeiging, sah sie, wie G. von ihrer Wiese das Heu abfuhr. Zur Rede gestellt, erklärte der Freund, er habe ihr nur bei der Abfuhr behilflich sein wollen. Diese „Zuverlässigkeit“ ihres Freundes ging der D. denn doch zu weit. Sie erstattete Anzeige. Das Gericht war nach der Beweisaufnahme von der Schuld des G. überzeugt und ließ es bei der im Strafbefehl festgesetzten Strafe.

Querulanten. Der Müller Sch. und seine Ehefrau aus B. hatten in einer Eingabe an zuständiger Stelle behauptet, daß der Landespolicheimeister B. in Rinten ein Protokoll geändert und ein anderes aus den Gerichtsakten entfernt habe. Diese Angaben waren erlogen. Die Angeklagten waren auf den Beamten nicht gut zu sprechen, weil dieser sie des öfteren vernehmen mußte und sie deshalb der Ansicht waren, der Beamte solle die Protokolle absichtlich zu ihren Ungunsten ab. Die Angeklagten wurden zu je 150 Lit Geldstrafe oder zu je 15 Tagen Haft verurteilt.

Schöffengericht Memel

Der Mörder der Frau Missulis wegen Diebstahls vor Gericht. Der Handlungsgehilfe Neumann, der bekanntlich zugegeben hat, die in der Fischerstraße Nr. 8 wohnhaft gewesene Frau Missulis ermordet zu haben, war angeklagt, Bücher entwendet zu haben. Ihm wurde zur Last gelegt, aus einer Schulbibliothek fünf Bücher und einem Bankdirektor mehrere Bücher und Hefen entwendet zu haben. Der Angeklagte gab zu, die Bücher genommen zu haben, erklärte aber, daß diese alt und zerfallen gewesen seien und daß er sie deshalb für wertlos gehalten habe. Mit Rücksicht auf den geringen Wert der Bücher verurteilte ihn das Gericht zu drei Tagen Gefängnis.

Dilettanten des Lebens. Zwei Brüder E. und W. G. und ein 30jähriger „Altküfer“ hatten sich wegen Betruges zu verantworten. Von den beiden Brüdern ist der eine Maler, der andere Gastwirt auf dem Lande. Im Juni dieses Jahres nahm der Maler eine Autotaxi und fuhr zu seinem Bruder. Dem Chauffeur gab er statt Geld einen Wechsel über 80 Lit mit dem Akzept des Altküfers, der angeblich ein wohlhabender Mann sein sollte. Die Autotaxi ging weiter. Da die 80 Lit bald abgefahren waren, gab der Maler dem Chauffeur einen zweiten Wechsel über 800 Lit, ebenfalls mit dem Akzept des sogenannten Altküfers. Dafür wurde das Auto gleich für drei Tage „gedhartet“. In Gemeinschaft von „Damen“ wurden nun ausgedehnte Fahrten unternommen. Daran beteiligten sich alle drei Angeklagten. Später stellte es sich heraus, daß der Wechselakzeptant nicht nur vermögenslos war, sondern bereits den Offenbarungseid geleistet hatte. Der Autotaxibesitzer wurde auf diese Weise um 850 Lit geschädigt. Da der Maler bereits 19 Mal vorbestraft war, verurteilte ihn das Gericht zu einem Jahr Zuchthaus. Sein Bruder und der angebliche Altküfer erhielten je drei Monate Gefängnis.

Der schlafende Nachtwächter

oder Rückversicherung gegen die Folgen einer strafbaren Handlung

Bekanntlich wurde, als Adam und Eva nach dem Sündenfall das Paradies verlassen mußten, ein Engel mit einem feurigen Schwert als Wächter vor die Tür des Paradieses gestellt, um Unbefugten den Eintritt zu verwehren. Ansetzend hat sich der Torhüter damals gut bewährt, weshalb man auch in der Folgezeit Wächter überall da hinstellte, wo etwas zu bewachen ist. Eine besonders wichtige Spezies der Gattung Wächter, die auch als Detektiv, Portier, Wärter oder ähnlich bezeichnet werden, bilden bekanntlich die Nachtwächter, die, wie schon der Name andeutet, ihre Tätigkeit hauptsächlich des Nachts ausüben. In unserem kapitalistischen Zeitalter kann selbstverständlich auch ein Wächter nicht umsonst wachen. Von der Höhe der Bezahlung hängt es fast immer ab, ob der Nachtwächter mit klarem Blick das nächtliche Dunkel zu durchdringen vermag, oder ob er mehr die „Schlaf-burichentaktik“ bevorzugt.

Als ein anscheinend überzeugter Anhänger der letzteren Art erwies sich der Nachtwächter des Dorfes A. im Kreise Pogegen. Dieser Mann ist ein eigenartiger Vertreter seiner Kunst, dem man auch diplomatisches Geschick nicht absprechen kann. Es gibt bekanntlich selbst unter den Staatsmännern nicht viele, die kommende Ereignisse voraussehen und zu ihrem oder zum Nutzen ihres Landes geeignete Maßnahmen treffen können. Der Nachtwächter des Dorfes A. besaß diese seltene Gabe in hohem Maße. Er wußte, als er für 15 Vit den Monat Dorfwächter wurde, daß sich bei ihm, wie bei den meisten einen unverwundlichen Lebenswandel führenden Menschen, gerade des Nachts das Schlafbedürfnis am stärksten bemerkbar machen würde. Nun kann aber ein Dorfnachtwächter, wenn er vom revidierenden Polizeibeamten anstatt wachend schlafend ange-troffen wird, zur Verhaftung gemeldet werden. Es bestand also für den Mann die Gefahr, daß er unter besonders ungünstigen Umständen mehr Strafe hätte zahlen müssen, als er aus der Dorfkasse bekam. Wenn Menschen den guten Willen zur Verhinderung haben, entstehen bekanntlich Wunderwerke; so war es auch im Dorfe A. Der Nachtwächter konnte die Dorfvorsteher überzeugen, daß er von seinem „Gehalt“ nicht noch Strafe zahlen könne. Es wurde also eine Vereinbarung getroffen, wonach, falls der Nachtwächter beim Schlafen erwischt und zur Be-

strafung gemeldet wird, die Gemeinde die Strafe zahlt. Ansetzend gingen die Kontrahenten von der Erwägung aus, daß mit einer Revision der Wach-tätigkeit des Nachtwächters nicht zu rechnen sei; darin hatten sie sich aber sehr geirrt.

Dem zuständigen Polizeibeamten fiel es eines Nachts ein, auch in A. Nachschau nach dem Wächter zu halten. Vergeblich klang kein schriller Signal-pfeiff durch das in friedlichem Schlummer liegende Dörfchen. Bedächtig einige aus dem Schlaf ge-schüttelte Kettenhunde beauftragten den Ruf des Rekreters der Staatsgewalt mit ungnädigem An-treuen und ein Hahn fing an zu krähen, trotzdem es erst kurz nach Mitternacht war; wahrscheinlich war er der Meinung, daß sein Gegner vor Hühner-hof des Nachbarn die Freiheit bestreite, vor ihm den neuen Tag „anzulinsen“. Selbstverständlich konnte sich der Beamte mit solchen unmaßgeblichen Zeichen dörflicher Wachsamkeit nicht zufrieden geben. Er ging zur Behausung des Nachtwächters und fand diesen friedlich schlummernd im Bett. Auf seinem mit etwa vierzehn Tage alten Baristoppeln bedeckten Gesicht lag freundliches Lächeln; wahrscheinlich träumte der angejahrte Wächter von seiner Jugend-liebe. Mit rauher Hand verstaubte der Beamte die betteten Traumbilder, indem er den Schlüfer un-sanft wachrüttelte. Dieser riß die schlaftrunkenen Augen ziemlich weit auf, als er den Jünger der heiligen Hermantad vor seinem Bett stehen sah. „Wissen Sie denn nicht, daß Sie sich strafbar machen, wenn Sie, anstatt des Nachts zu wachen, im Bett lie-gen und schlafen?“ fragte der Beamte. Dem Wäch-ter fiel ob dieser Frage ein Stein vom Herzen; er glaubte, etwas viel Schlimmeres stehe ihm bevor. Ueberlegen grinsend antwortete er: „Herr Wäch-meister, die Strafe zahlt die Gemeinde.“

Nach einer Bekanntmachung im „Amtsblatt“ fliehen Strafgelehrte, die ein Nachtwächter wegen Nichtausübung seines Amtes zahlen muß, in die Dorfkasse. Der Wächter hat sich zweifelslos strafbar gemacht; die Strafe zahlt aber laut Vereinbarung die Gemeinde. Nun erhebt sich die Frage: wie ist dem Wächter beizukommen, wenn man die zwischen Wächter und Gemeinde getroffene Vereinbarung als zu Recht bestehend betrachtet? Ein interessantes Thema für juristische Doktorarbeiten.

Verkehr durch die Wiesenbesitzer stark mitgenom-men, so daß an vielen Stellen sich Reparaturen als nötig erwiesen. Zur Zeit findet eine Neuschüttung der Chauße im Bereich des Wismarcker Waldes statt. Es werden hierbei etwa dreißig Arbeiter, mehrere Fuhrwerkspannen und die Dampfwaale beschäftigt.

h. Jonaten, 19. September. [Verkehrsun-fall.] In einem der letzten Abende schenkte die Pferde eines Besitzers aus Minneken vor der Kleinbahn und gingen durch. Der Wagen wurde zertrümmert, der Besitzer und sein 12 Jahre alter Sohn, die aus dem Wagen geschleudert wurden, er-litten glücklicherweise nur Hautabschürfungen.

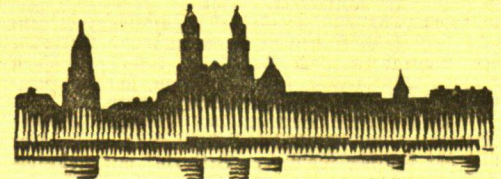
h. Rixiden, 19. September. [Verschiede-ne s.] In der Nacht zum Sonnabend hatten un-nütze Wurschen ein Drahtseil zahlen muß, im Ge-biet der Werden-Parkbender Straße lag quer über den Weg gezogen. In der Dunkelheit fuhr ein Besitzer mit seinem Fuhrwerk gegen das Seil. Dabei erlitten beide Pferde Verletzungen. Dieser Tage fuhr ein Besitzer aus Pittaten Rix

aus einer Grube. Wohllich rutschte eine Aeswand ab und begrub den Besitzer bis an den Hals. Glück-licherweise gelang es ihm, die Hände freizubekom-men und sich allmählich aus dem Ries auszugraben.

* Jündhen, 19. September. [Dorf, hel-den.] Im Mai dieses Jahres fand in einem Tale bei Jündhen ein Fest statt, an dem Kutscher aus mehreren Dörfern der Umgebung teilnahmen. Einige Kutscher aus dem Dorfe Gullmen-Garden waren auf Kutscher aus dem Dorfe Gullmen-Kulken, die ebenfalls erschienen waren, nicht gut zu sprechen. Es wurde beschloffen, diese Kutscher zu verprügeln, was auch geschah, nachdem das Handgemenge durch kleine Reibereien „sachgemäß“ eingeleitet worden war. Die An-führer der rauflustigen Schar waren die Kutscher Antanas A. und Alex Naujola. Sie überfielen hinterhals vier Kutscher aus dem anderen Lager, die auf einem gefüllten Baumstamm sitzend Schnaps tranken. Der bei dem Fest anwesende Wächmeister wurde von dem Ueberfall sofort in Kenntnis ge-setzt. Als der Beamte den Antanas A. feindlich und ihm Handfesseln anlegen wollte, setzte dieser sich zur Wehr und es kam zu einem Ringkampf, in dessen Verlauf der Beamte mit einer schweren eisernen Kugel einen Schlag auf den Kopf erhielt, so daß er besinnungslos zusammenbrach. Auch ein anderer Mann, der dem Wächmeister zu Hilfe kam, erhielt einen Schlag gegen die Schläfe. Das Gericht verurteilte den Angeklagten Antanas A. zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis und Alex N. zu einem Jahr und zwei Monaten Ge-fängnis. Mehrere andere Angeklagte wurden freigesprochen.

Offsprüßen

ko. Osterode, 19. September. [Betrats-ichwinderler mit neun Kindern.] In Allen-stein nahm man den in Osterode ansässigen, jedoch seit dem 20. August nach Königsberg abgemeldeten und gegenwärtig wohnungslosen Schneidermeister Heinrich Borerger fest, da er sich unter der Vorspie-gelung, er suche für seinen frauenlosen Allentsteiner Dausbalt eine Wirtin, im Allentsteiner Landreise umhertrieb und von Engagementsfreudigen Geld „sich“. Der mehrfach Vorbeifraße gab der Polizei an, er habe für seine zehn hungrigen Mäuler sor-gen müssen, denn tatsächlich ist B. verheiratet und hat neun Kinder.



Raunas, 19. September

Gröffnung der neuen Opernsaison mit Verdis „Aida“

Die neue Opernsaison ist also wieder da. Bei ihrer Gröffnung am Donnerstag hatte man aus der Not eine Tugend gemacht und sing da an, wo man im Frühjahr aufgehört hatte, nämlich bei Verdis „Aida“ in der bekannten Inszenierung und unter der musikalischen Leitung Putkas. Das die-ser Saisonauftakt also nicht gerade Neues brachte, wäre nun an sich kein Fehler gewesen, denn die

unverwundliche Kraft, die in diesem Werke steckt, führt ihm einen Ehrenplatz in dem Repertoire eines jeden Operntheaters. Schlimmer war aber, daß man in dem Bewußtsein, das Werk sozusagen für den täglichen Gebrauch greifbar zu haben, an-scheinend auf besondere Aufführung verzichtet hatte. Es gab zuviel tonliche Unebenheiten, zu viel kläglich Unausgeglichenes, hinzu kam dann noch die peinliche Divergenz zwischen Bühnen- und Orchestermusik im 2. Akt, die bei einem Minimum von Probenarbeit doch wohl mit Rechtigkeit zu vermeiden gewesen wäre. Die Aufführung trug jedenfalls mehr den Charakter einer Generalprobe, als den einer Eröffnungsaufführung.

Was die Gelangleistungen anbetrifft, so schnitt diesmal A. Sodeika (Amonasro) am besten ab. A. Petruskas in der Rolle Radames war — im Vergleich zum Vorjahre — nicht auf gewohnter Höhe. B. Origiattiene in der Fidele (Fidelio) erfreute wohl durch einige schöne klare Kopftöne, im Forte wirkte ihre Stimme jedoch oft stark und fiel in der Mittellage völlig zusammen. M. Sipilene war als Amneris nicht an ihrem Platz; die Anforder-ungen dieser Rolle gehen über den Rahmen ihrer stimmlichen Fähigkeiten hinaus. In den Rollen des Oberpriesters und des Königs hörte man W. Dlefa und St. Sodeika.

Im großen ganzen machte die Aufführung also fast den Eindruck des Improvisierten. In An-betracht ihrer Bedeutung als Eröffnungsvorstel-lung ist das doppelt zu bedauern, da doch in ihr immer eine Art Verheißung für die künstlerische Arbeit der Zukunft zu liegen hat. Trotz aller Konzentration auf die Premieren des Jahres darf man schließlich doch nicht den Umstand außer acht lassen, daß das Theater vom Repertoire lebt. n.

Die Amerikalitauer haben etwa 3 1/2 Millionen Lit nach Litauen gebracht

h. Es ist ausgerechnet worden, daß jeder Amerika-litauer, der seine alte Heimat besucht, durchschnittlich etwa 1000 Dollar in Litauen läßt. In diesem Jahr sind etwa 3000 Amerikalitauer nach Litauen gekom-men, so daß der Gesamtbetrag des von den Amerika-litauern ausgegebenen Geldes etwa 3-4 Millionen Lit beträgt.

Bau eines Krankenkassen-Gebäudes geplant

h. Die Verwaltung der Kauener Krankenkasse hat auf ihrer letzten Sitzung den Beschluß gefaßt, ein eigenes Gebäude zur Unterbringung ihrer Ab-teilungen zu errichten. Zur Bekräftigung der Bau-kosten in Höhe von 150 000 Lit soll eine Anleihe auf-genommen werden, für die das Innenministerium die Garantie übernehmen wird. Sofort nach Be-willigung dieser Anleihe will die Krankenkasse einen Platz ankaufen und mit dem Bau des Gebäudes beginnen.

h. Schati, 19. September. [Großes Schweine-sterven.] Einem Landwirt im Dorfe Pavilki-sai bei Schati war eine Kuh eingegangen. Der Veterinärarzt ordnete nach der Besichtigung an, daß die Kuh zu vergraben sei. Der Landwirt kam jedoch dieser Anordnung nicht nach, sondern ließ das Fleisch von der Kuh den Schweinen vorwerfen, die er zum Verkauf als Bacon züchtete. Auch mehrere andere Landwirte holten sich von dem Fleisch und warfen es ebenfalls den Schweinen vor. Jetzt hat ein „wobres Schweinesterven“ bei diesen Landwirten einge-setzt. Fast alle Schweine dieser Landwirte sind eingegangen. Der Gemeindevorsteher ließ, als er von dem Vorgang erfuhr, sofort die weitere Schweinezucht nach der Verlesation sperren. Jetzt sind die Nachbarn des betreffenden Landwirts über ihn sehr aufgebracht, weil er durch seinen Verstoß gegen die Anordnung des Veterinärarztes sich selbst und ihnen einen großen Schaden zugefügt hat.

Es ist jetzt höchste Zeit für die Herbstkalidungung!

Memelgau

Diebstähle im Kreise Memel

Einem Badegast in Riddan wurden dieser Tage eines Abends aus seinem Hotelzimmer eine goldene Armbanduhr und verschiedene Wäschstücke im Werte von insgesamt 356 Mark gestohlen. Als Täter wurden zwei dreizehn und vierzehn Jahre alte Kinder ermittelt, deren Eltern von dem Diebstahl nichts wußten. Der Geschädigte, der aus Dres-den stammt, hat die gestohlenen Sachen zurückherhalten. — Einem Gutsherrn B. in Kaugallen ver-schwand von seiner vierzehnjährigen auf einem Felde befindlichen Egge zwei Gegenstände. Allem Anschein nach kommt ein Dieb aus Großlitauen in Frage. — Vor einiger Zeit wurde dem Tischler B. aus Stragna viel Handwerkszeug gestohlen. Dieser Tage fanden Wischmalerinnen das in einen Sack ge-steckte und unter Moos verwahrte Werkzeug in der Scherner Forst. Ein blauer Anzug und eine Wind-jade, die der Dieb ebenfalls mitgenommen hat, wurden nicht gefunden. Sachdienliche Angaben zu den nicht aufgeklärten Diebstählen nimmt das Poli-zei-Kommissariat I oder die nächste Polizeistation entgegen.

*

* Jaganten, 19. September. [Stierkamp.] Einem beträchtlichen Schaden erlitt dieser Tage der Besitzer E. aus J. Sein über zehn Zentner schwerer Bulle hatte sich auf der Weide losgerissen und war zu dem Bullen eines Nachbarn gelaufen. Die beiden Tiere kämpften miteinander; hierbei gerieten sie an einen umstürzten Zaun, in den der Bulle des Besitzers E. von seinem Gegner hineingestoßen wurde und ertrank.

Kreis Heydekrug

an. Wismar, 19. September. [Straßen-reparatur.] Die Chauße Heydekrug-Ruß wird in den Sommermonaten infolge des starken

Bin von der Reise zu rü ck Dr. Cohn
Zitat 2966
Stolbederstraße Nr. 20 / Fernruf Nr. 2158

Monteur

technisch gebildet, perfekt im Aufstellen und Reparieren von Dieselmotoren und Transmissionsbe-rechnungen für Dauerstellung der Tot. gesucht. Zuschriften an: 3840

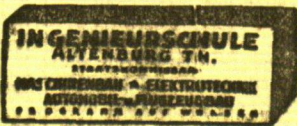
Finnisches Konsulat, Raunas.

Mädewald
Kinderliebes, längeres Mädchen mit etwas Kostent-nissen oder einfache Stille 1 u. 2 zum 1. Oktober 1932. 3920
Frau Matschullis Mädewald.

Schepothen
65 Mg. großes Grundtück darunter 6 Mg. Wiesen und ca. 6 Morg. Wald, mit voll. toten u. leb. Inventar transtreibend. v. sofort zu verkaufen.
Besitzerwitwe Klauke Schepothen, Bahn und Post Wiltfischen. 3984

Wiltfischen
Suche der 1. 10. cr. 1 tüchtigen Unter-schweizer und einen (3981)
Lehrling Bernot Ober-schweizer Gut Wiltfischen

Nichtraucher
in 3 Tagen. Auskunft 1081. Sanitäts-Deput. Halle a. S. 48 E.



Der Mann im Nebel

Roman von Henrik Heller

Copyright 1932 by Knorr & Hirth, G. m. b. H., München 18. Fortsetzung Nachdruck verboten

„Was für eine Hausfrau! rief Carter ehr-furchtsvoll. „Dein Bruder wird mich lassen, wenn ich dich ihm fortnehme.“
„Oh nein, — er ist dir sehr dankbar dafür — ich übergebe dich. Aber geh jetzt, Paul, und sieh nach Johns Koffern.“

Die verstreuten Häuser der Europäer in Mon-gor lagen auf einem offenen, steinigen Platz zu Füßen der Berge. Eine schmale, steile Straße, mit Feuer und Dynamit der ungebärdigen Natur ent-rissen, leitete zwischen gewaltigen Wäldern auf das Plateau des Kammes, wo der Eingang der Gruben lag, und senkte sich dann jenseits in ein geschütztes, breites Tal, das, terrassenförmig bebaut, dreimal im Jahre Ernte brachte. Der ewig feuchte Dunst-boden, der nie einer künstlichen Bewässerung be-durfte, und die heiße Sonne vereinigten sich in dem Gemühen, die schwarze Erde immer wieder zur Fruchtbarkeit anzutreiben. Mais und Getreide, die Getreidepflanze und die Chinarinde gediehen dort unter den schwebenden Dämonen der Meißberge, die Eingeborenen pflanzten die Teeblätter ab und banden die schwerbeladenen Zweige der Aprikosenbäume im hundertjährigen Hügelhatten festig freistehender Berg-adler, das Rauschen der Wasserfälle tönte aus dunklen Schluchten und tief über der Talschleife töchelten die kleinen, goldgelben Melonen vor Hitze.
„Wenn man sich nur das letzte Fleißchen ab-gewöhnen könnte“, seufzte West, als er zum ersten Mal die Maisberae gewahrte, die, auf den flachen Dächern anschäufte, die niederen Gehäuser zu zerquetschen drohten. „Wie zufrieden die Leute aus-sehen, dabei halten sie sich nicht einmal kühe.“
„Aber dafür essen sie Schweinefleisch“, bemerkte Henderson trocken. Er hatte die Neuanakommenen

auf störrischen Ponies heraufgejagt und fährt sie jetzt in den kleinen Sieblungen am Rande der Terrassenfelder herum, indem er rückwärtslos die Hauszäune aufriß, um Susan hineinschauen zu lassen.

„Sie halten Schweine, so?“
„Nein — das haben sie nicht nötig. Ram-Sing tut es für sie.“
„Wie meinen Sie das?“ John verstand nicht. Henderson lachte. „Oh, wissen Sie nicht, daß wir uns hier inmitten eines seiner besten Jagdgebiete befinden? Wildläusen in schwerer Menge. Panther soll's übrigens auch geben, aber ich habe noch keinen getroffen. Deito öfter traf ich auf die famosen, bam-busgeschickten Löcher, in denen die Weascheute ihren Vratzen zu fangen pflegen — neulich wäre mein Pony um ein Haar in so eine Falle gestürzt.“
„Ist der Fährst oft hier?“ fragte West.
„Nicht gerade oft, aber meistens erscheint er in großer Gesellschaft und veranstaltet Treibjagden. Da meldet sich dann immer die Hälfte unserer Leute krank, weil sie's mehr freut, im Wald herumzu-rennen und nach Herzgenuss zu brüllen. Achien Sie auf Ihr Tier, Fräulein West.“
„Aber Susan sah sehr schwer im Sattel. „Ich habe den Fährsten nie gesehen.“ sagte sie, „er soll ganz europäisch wirken.“
„Sie meinen in seiner Kleidung?“
„Nein, das meine ich nicht.“
Henderson zuckte die Achseln. „Ram-Sing hat zwei Geschlechter, ein weißes und ein schwarzes. Er liebt es zwar, englische Kalauer zum besten zu geben, und sucht wie ein Christ, aber sein einziger Weiser steht in seinen Diensten und das bedeutet, daß er eine genaue Kontrolle seiner Lebensweise doch vermeiden will. Der Mann verbraucht Un-summen —“

„Woher kommen die Unsummen?“ forschte Paul Carter aufhorchend. „Ich habe schon davon gehört und mir den Kopf zerbrochen, woher er das Geld nimmt. Er erbt hat er's nicht, denn sein Vater war ein armer Teufel und steckte lebenslang bis zum Hals in Schulden.“

Henderson nickte. „Darüber zerbricht man sich auch höheren Orts den Kopf, lieber Carter — ein großes Rätsel. Man munkelt, er sei in seinem Sommerhaus auf verborgene Schätze gestoßen.“

„Man muß nicht allen Wäldern glauben.“
„Nein“, entgegnete Henderson empfindlich, „aber an das Geld muß man glauben — das ist eine un-befriedbare Aufgabe.“
Sie hörten den Auftritt des Pferdes nicht, das — auf dem weichen Muß des Weges — zwischen den Häuten hervorkam, und erst die Stimme des Reiters hielt sie auf.
„Ein Wiedersehen, nicht unerwartet, aber, we-nigstens was meine Person betrifft, mit Freuden begrüßt!“ sagte Artur Vary, die Hand an den Rand des Korbelmes legend.
„Oh, sind Sie das, Vary?“ rief West überrascht.
„Der Aufenthalt in den Bergen hat Ihnen gut getan. Sie sind ein ganz anderer Mensch geworden.“
„Das habe ich schon öfter gehofft, kam aber nach einiger Zeit unweigerlich darauf, daß ich immer derselbe blieb. Guten Tag, Fräulein West. — Die Nachricht von Ihrer Verlobung ist bis zu mir ge-drungen, gestatten Sie mir, Ihnen Glück zu wünschen.“
„Danke, Herr Vary.“ Susan strahlte ihn an. Der braungebrante große Mann, der da leicht und geschmeidig, wie eine Stahlklinge, auf dem Verderben lag und sie mit forschenden, ernsten Augen anschaute, war das derselbe, den sie vor knap drei Monaten in Pandi halbtot aufgefunden hatten? Kraft und Selbstbewußtsein atmete jede seiner Bewegungen, er ritt ein gutes Pferd und der Gedanke, daß dieser Mann für 180 Ruwien die Pfandung eines Hindulauannes beauftragte, schien ihr plötzlich absurd. „Wie werden Sie mit Ihrer neuen Stellung fertig, Herr Vary?“

„Bis jetzt ganz gut, doch mein Leben verläuft hier oben betrüblich einsam, ich anlaube, Dorothe und Wunny fehlen mir.“
„Mir auch“, sagte ihr Vater elegisch. „Aber kommen Sie doch öfter zu uns ins Dorf hinunter

— es gibt da immer ein bißchen Alkohol. Ich glaub's Ihnen, daß Sie hier nichts anzufangen wissen — weit und breit nur Ackerbauer, die Jagd ist streng verboten —“

„Darum kümmerst du dich nicht“, entgegnete Vary sorglos, „bis jetzt schick ich allerdings nur ein paar Bergfische, eine Menge Raubvögel und eine Wildkatze — leider erfuhr ich erst nachher, daß sie ein heiliges Tier ist.“
„In Indien ist alles heilig“, meinte Henderson, der mit ihm einen schnellen Händedruck, der auf gute Beziehungen schließen ließ, gewechselt hatte, „Bäume und Tiere, Flüsse und Steine — man kann den Heiligstimmern gar nicht ausweichen. Aber geben Sie acht, daß Sie nicht eines schönen Tages von Ram-Sings Jägern erwirht werden — der Spah käme Ihnen voraussichtlich teuer zu stehen.“

„Niemand weiß das besser als ich.“ Vary wendete sein Pferd zur Seite. „Wollen Sie mir die Ehre erweisen, bei mir eine Tasse Tee zu trinken, Fräulein West? Die dafür aufgewendete Mühe war zwar enorm, aber Jamir fängt an, sich in einen erträglichen Koch zu verwandeln.“

„Sie haben ihn behalten?“ rief Susan über-rascht.
„Ja — er hat mich, ihn mitzunehmen, und das tat ich auch. Schließlich, irgend einen Diener muß ich doch haben und wir wassen sehr auf einander.“

Jamir servierte den allaufstark aufgebrühten Tee in leicht angeschlagenen Tassen, jedoch mit der Würde eines Major-domus. Man saß in waldigen Strohsitzen vor Varys Haus, das nur aus einem Schlafraum mit anstößender Küche bestand, die Türe stand offen und jedermann konnte ins Innere sehen.

„Sonderbares Bival“, bemerkte Carter auf-schmend und ließ damit der allgemeinen Meinung Ausdruck.

Fortsetzung folgt.

Wie man in England Geld verdient

Der geschäftstüchtige Rector von Stiffey — Die drei Begründer des irischen „Sweepstake“ — Der Mann, der alles Ueberflüssige kauft — Noel Cowards Theatererfolge — Anonyme Wohltäter

Von unserem Londoner Mitarbeiter George Popoff

London, im September.

Die Frage, um wieviel es England zurzeit geschäftlich besser geht, als den Ländern des Kontinents, ist nur schwer zu beantworten. Ohne Zweifel flattert der Pleitegeiger auch hier über zahlreichen Dächern. Doch ebenso sicher ist es, daß in England noch immer sehr viel Barmittel vorhanden sind, daß das Geld hier oft mit freigelegten Händen ausgegeben wird und daß John Bull's bekanntes Talent, aus allem und jedem Geld zu machen, unverändert das gleiche geblieben ist.

Als gute Illustration für letztere Tatsache kann die neueste Eskapade des berühmten Rectors von Stiffey dienen. Der Farrer von Stiffey, Harold Davidson, ist, wie erinnerlich, dadurch zu trauriger Berühmtheit gelangt, daß er im Mai dieses Jahres Mittelpunkt eines unerfreulichen Prozesses wurde. Er ist damals für schuldig befunden worden, gegen das Gerichtsurteil hat der Farrer Berufung eingelegt. Und um die, in England sehr hohen Prozeßkosten aufzubringen, hat er sich nun auf die merkwürdigsten Arten des Geldverdienens verlegt. In Kinos und Varietés ist er bereits aufgetreten. Doch seine neueste Attraktion ist folgende: Der Rector sitzt, ganz wie Diogenes, in einem leeren Faß und läßt sich für Geld und gute Worte vom verehrten Publikum begaffen. So geschah es im Badeort Blackpool, wo auf einem Kummelplatz zwei Häuser aufgestellt waren; in einem Faß sah eine Hungerkünstlerin, im anderen der Farrer; doch der Farrer hatte unvergleichlich größeren Zuspruch, als die hungernde Dame. Auf einem Mesenplatz stand zu lesen: „Hier ist der Rector von Stiffey zu sehen!“ Für den bescheidenen Betrag von 25 Pfennigen, zahlbar an der Kasse, konnte man sogar dem Rector die Hand schütteln. Und, man sollte es kaum glauben, über 5000 Menschen drängten sich bloß an einem Tage heran, um dieses zu tun. Der Rector selbst war über den Massenandrang höchst erstaunt. Manche Leute waren von weither gereist, eigens um den berühmten Rector zu sehen. Viele wünschten ihm von Herzen Glück bei der Durchführung seines Prozesses. Der Erfolg von Blackpool war, trotz einiger Schwierigkeiten mit der Polizei, so groß, daß der Rector sofort von einem bekannten Londoner „show promoter“ verpflichtet wurde, im Laufe von acht Wochen in London das gleiche zu tun, d. h. auf einem belebten Platz in einem Faß zu sitzen und gegen eine Eintrittsgeldgebühr nach rechts und links „shake hands“ zu vertreiben, für welche unkomplizierte Arbeit ihm vertraglich ein Honorar von 10 000 Mark pro Woche zugesagt worden ist!

Drei andere Herren, die es noch besser verstanden haben, auf leichte Art Geld zu verdienen, sind die drei ursprünglichen Begründer des berühmten irischen „Sweepstake“, jener irischen Staatslotterie, die alljährlich im Zusammenhang mit den großen englischen Pferderennen gespielt wird. Sie ist erst jungen Datums. Das Unternehmen fing vor etwa vier Jahren auf folgende Weise an: drei irische Herren, Mr. McGrath, ehemaliger irischer Finanzminister, sein Freund, ein Kapitän Freeman und ein Dubliner Kaufmann, Mr. Duggan kamen auf den Gedanken, eine „Wohltätigkeitslotterie“ zu begründen und taten sich zu diesem Zwecke zusammen. Ihr Büro bestand anfänglich aus einem kleinen Zimmer, in dem es bloß einen Tisch und zwei Stühle gab. Wenn die drei zusammenkamen, mußte immer einer entweder stehen oder auf dem Tisch sitzen. Nach einigem Bzauern gab die Regierung des irischen Freistaates den Herren die Genehmigung zur Gründung einer „Irish Hospital Trust Fund“. Das Kapital, mit dem man zu arbeiten begann, betrug jedoch kaum 80 000 Mark. Das Gros der zu erwartenden Einnahmen sollte zum Unterhalt irischer Krankenhäuser gehen. Für sich hatten die drei Begründer bloß 7 Prozent vom Nettogewinn aus. Doch das genügte. Denn das Unternehmen, das mit einem Kapital von nur 80 000 Mark begonnen hatte, hat sich bald als recht rentabel erwiesen: es hat im Laufe von zwei Jahren nicht weniger als 300 Millionen Mark abgeworfen, mit anderen Worten einen Profit von etwa 8500 Prozent ergeben. Eine Idee also, die sich bezahlt machte! Ja, sie machte sich also sehr bezahlt, daß die drei Begründer des „Sweepstake“ sich später freiwillig bereit erklärten, nur 3 Prozent, statt der ihnen gesetzlich zustehenden 7 Prozent, einzukassieren und sich für die ersten zwei Jahre mit einem Gewinn von „bloß“ 8 Millionen Mark zufriedengaben. Das irische „Sweepstake“ ist nun, selbst in dieser Krisenzeit, ein glänzend gehendes Unternehmen. Von allen Teilen der Welt fliehet Geld nach Dublin. Und die vorbildlich eingerichteten irischen Krankenhäuser wissen kaum, was sie mit all dem vielen Gelde anfangen sollen.

Das Geld liegt auf der Straße. Man muß bloß verstreuen, es aufzuheben. Einer, der es trefflich versteht, ist Mr. Myer Levy, in ganz London bekannt unter dem Spitznamen „der Mann, der alles kauft, was niemand braucht“. Mr. Myer Levy lebt in Whitechapel, er ist erst 35 Jahre alt, doch bereits so reich, daß er schon ernstlich den Plan erwägt, sich zur Ruhe zu setzen. Wodurch hat Mr. Levy seine Millionen gemacht? Ganz einfach: durch schlechte Stiefel und gute Gedanken! Im Jahre 1927, als Mr. Levy noch ein „kleiner Mann“ in Whitechapel war, bot das britische War Office 250 000 Paar unbrauchbarer, d. h. übermäßig großer Soldatenstiefel zum Verkauf an. Niemand wollte sie haben. Es handelte sich um ein Objekt von 1 250 000 Mark. Doch um die Ware zu erwerben, brauchte man bloß eine Kleinigkeit anzuzahlen, Myer Levy bestellte das Geschäft zu machen. Er bot sich das unbrauchbare und kaufte den Resten Soldatenstiefel. Dann ließ er sämtliche Stiefel auseinandernehmen, verkleinerte und wieder zusammenzusetzen, warf 250 000 Paar Herrenstiefel zu einem Spottpreis auf den Markt und machte ein Bombengeschäft. Ein an-

deres Mal kaufte Mr. Levy 100 000 Stück Stiefel, alle für den linken Fuß. Niemand wollte mit ihnen etwas anfangen. Doch Levy ließ von 50 000 Stück die Fußsohlen abnehmen und aus linken Stiefeln rechte Stiefel machen. Ueberhaupt erwies sich in Myer Levy Leben Geschäfte mit dem Kriegsministerium stets als die lukrativsten. Eines Tages suchte das War Office Käufer für 7000 gebrauchte Bärenfellmäntel, jene turmhohen Dinger, die die englischen Guardsmen zu tragen pflegen. Welcher Mensch kann etwas mit 7000 gebrauchten Bärenfellmänteln anfangen? Myer Levy wußte sofort, was er zu tun hatte. Originalpreis jeder Bärenfellmante war 100 Mark. Das War Office bot für sie zu 1 Schilling das Stück an. Mr. Levy ließ aus je 10 Mänteln einen — Bärenfellsteppich machen und verkaufte letztere zu 100 Mark das Stück. Ein Nettogewinn von fast 900 Prozent! Solche Geschäfte sind Mr. Levy im Laufe der Jahre Duzende gelungen; er kaufte stets alles, was niemand brauchte, und machte daraus das, was alle brauchen — Geld!

Indessen läßt sich in England Geld nicht nur mit alten Soldatenstiefeln und alten Bärenfellmänteln, sondern auch mit alten Liedern und alten Schmökern verdienen. Das Genie, das diese Kunst bis zur Vollkommenheit erfaßt hat, heißt Noel Coward, Englands erfolgreichster Operettenkomponist und Librettist. Sein ungemeinlicher Erfolg beruht zu einem nicht geringen Teil auf der Tatsache, daß er die große Vorliebe des englischen Publikums für das „alorreiche Victorianische Zeitalter“ und für die „ausgelassenen Neunziger Jahre“

richtig erkannt und geschickt ausgenutzt hat. Seine beiden erfolgreichsten Stücke „Bitter Sweet“ und „Cavalcade“ erzählten im Auffrischen alter Erinnerungen, alter Gastenbauer und aller Art von „ollen Kamellen“, das Ganze natürlich verarbeitet und veredelt durch die große Kunst eines wirklich selten begabten und vielseitigen Musikers und Schriftstellers. Soeben ist Mr. Cowards „Cavalcade“ nach einem „run“ von 403 Vorstellungen vom Spielplan des Drury Lane Theatres abgesetzt worden. Sein „Bitter Sweet“ hatte gar 473 Vorstellungen erlebt. Doch „Cavalcade“ hat dem Verfasser mehr eingebracht, denn es ist als Roman in Zeitungen veröffentlicht, als Buch gedruckt und als Sprechfilm aufgeführt worden. Der Theaterertrag allein belief sich auf über 4 Millionen Mark. Hieron entfielen auf Noel Coward etwa 1 Million Mark Lohntien. Noel Coward gilt zurzeit als der größte Verdienener unter den Schriftstellern Englands. Er verdient mehr, als selbst Bernard Shaw und G. B. Wells. Seine Einnahmen werden auf etwa 50 000 Mark pro Woche geschätzt. Ein neues Stück von Coward unter dem anspruchslosen Titel „Music and Words“ ist vor einigen Tagen erstausgeführt worden. Es hatte einen kümmerlichen Erfolg und auch ihm wird ein „run“ von wenigstens einem Jahre prophezeit. Noel Cowards Stücke mit über 400—500 Aufführungen waren die größten Theatererfolge Englands der letzten Jahre. Doch London hat noch viel größere „runs“ erlebt. Es wurden die Operetten „Chu Chin Chow“ 2238 Mal, „Our Boys“ 1302 Mal und „The Maid of the Mountains“ 1352 Mal aufge-

Unterredung mit Geldte

Der Erste Bundesführer des „Stahlhelms“, Bund der Frontsoldaten, Franz Selbte, wollte kürzlich in Olpe, um, u. a. in Köfel, das „Stahlhelm“-Geld einzubringen. Selbte gab einem Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung“ ein Interview, aus dessen Verlauf wir die die innerpolitischen Ziele des „Stahlhelms“ charakterisierenden Äußerungen wiedergeben:

„Meine Lebensaufgabe ist, die Deutschen zu einer Nation zu machen. Ich möchte den Typ des Deutschen“ schaffen helfen, der seine von der Natur ererbten Stammeseigenschaften hochhält, der aber über alle Güter, die ihm seine engere Heimat vermittelt, das eine große Gut stellt: die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und die Liebe zum ganzen deutschen Volke. Man kann dem ganzen deutschen Volke gemeinsame Ideen und Rechtsbegriffe geben, man kann gemeinsame seelische Werte pflanzen und die gemeinsame Kultur, und man kann gleichzeitig auch die Eigenart jedes Einzelnen zu ihrem Rechte kommen lassen.“

Bis zum Kriege herrschten in Deutschland, wenigstens nördlich des Mains, so manches Mal starke konventionelle Formen, die das Verhalten von Mensch zu Mensch erschwerten. Heute empfinden Millionen die Schicksalsverbundenheit der Nationen, sie sehnen sich nach der Kameradschaft, die wir im Felde kennen gelernt haben und die wir Frontsoldaten heute noch hochhalten und die uns weiterwirkend zu bewußten Staatsbürgern erzog. Wir Stahlhelmer tragen den Einheitsrock, ohne Epauletten und Standesabzeichen: Wir fühlen uns gleichwertig. Das sollten alle Deutschen lernen, dem Volksgenossen, welche Stellung er auch bekleiden mag, den gleichen Menschenwert zuzubilligen wie sich selbst. Dann erreichen wir jene geistige Freiheit, wie wir sie in anderen Ländern beobachten können. Wir müssen aus Stämmen und Einzelwesen ein Volk machen, und das wird der geistige Gewinn des Kriegserlebnisses sein.“

Die „Stahlhelm“-Anschauung fußt auf dem Begriff der Volksgemeinschaft, des freien Vaterlandes und des Eigentums. Die breite Masse der Arbeiter verlangt nach seelischen Gütern; sie ersehnt die Pflege einer natürlichen Menschlichkeit. Aber diese Güter lassen sich nur pflanzen, wenn der Volk, das Eigentum, die Pflege eines gewohnten Familienlebens, in der Heimat verankert, dann wieder zum Wurzelboden der Ge-

mat und des Vaterlandes Liebe wird. Unser Nationalismus bedeutet Heimatliebe und Wille zur Vaterlandsverteidigung. Wir halten uns nicht für besser als andere Völker, sondern wir anerkennen beim Franzosen, beim Engländer und Belgier und bei allen anderen Völkern die Liebe zu ihrem Lande und ihre spezifischen geistigen und seelischen Werte.“

Wir brauchen die Wehrverbände, solange wir keine Wehrpflicht, solange wir keine Miliz haben. Unser freiwilliger Dienst ist nur ein Ersatz und soll die Sicherheit des Vaterlandes erhöhen. Wir denken nicht an Revanche. Ich müßte nicht, von wem wir Revanche verlangen sollten, denn wir fühlen uns zu mindesten als deutsche Frontsoldaten pari mit denen, die gegen uns im Felde standen. Unser Ziel ist, Menschen zu erziehen, die national und gesund an Körper und Seele sind, die das Vaterland lieben und bereit sind, es gegen jeden Angriff zu verteidigen. Wir erstreben die allgemeine Wehrpflicht als Schutz für unser Vaterland und als eine Schule, in der unsere Jugend zu Männern erzogen werden soll.“

Unser Ziel wird ein Ewiges sein. Denn ein geistiges Ziel ist nie ganz zu erreichen. Stets muß ein treuer Eckehard da sein, der ein neues Hochziel weist, das Ziel, vollkommene Deutsche zu werden.“

Der „Stahlhelm“ denkt nicht parteipolitisch. Ich glaube, daß unsere gegenwärtige Regierung Deutschland wohl zu dem Ziele führen kann, das wir als „Stahlhelmer“ erstreben. Ich habe das Gefühl, daß die Nation hinter diese Regierung tritt, wenn die Regierung mit ihren proklamierten Plänen erfolgreich ist.“

Ich bin aber der Ansicht, daß zur Ausbannancierung des politischen Lebens in Deutschland einmal das Zweckamerksystem eingeführt werden muß, wie es in anderen Ländern auch besteht. In der einen Kammer sollte man im Sinne unserer organischen Staatsauffassung den berufsständischen Gedanken mitsprechen lassen.“

Die Arbeitsdienstplicht kann ein Uebergang zur allgemeinen Dienstpflicht sein. Die Jugend wird unter einer strengen Erziehung, wie sie ein Heer bietet, ihre notwendige geistige und körperliche Schulung erhalten. Darüber hinaus sollte der junge Mensch nicht weiter dem Berufs- und Familienleben ferngehalten werden. Der Gedanke der Arbeitsdienstplicht als eine Ver-

füßt. Trotz Tonfilm und Radio, stellt das Theater in England noch immer eine Einnahmequelle dar, die hauptsächlich Millionen demjenigen abwirft, der die Kunst und den Geschmack des großen Publikums richtig aufzufangen versteht.

Der Engländer ist aber nicht nur Amüsiertemensch allein. Er ist auch ein vorbildlicher Wohltäter. Und diejenigen Gesellschaften und Vereine, die ihn auf richtige Art und Weise an dieser besten Seite seines Charakters zu lassen, brauchen kaum je über Geldmangel zu klagen. Hiervon konnte sich erst kürzlich der „Verein zur Bekämpfung der Tierquälerei“ überzeugen, der den Engländern, als großen Tierfreunden ein besonders sympathisches Unternehmen ist. Der Verein hatte vor etwa einer Woche verlaufen lassen, daß es ihm zur Zeit finanziell nicht besonders glänzend gebe. Darauf erschien schon am nächsten Tage um die Mittagstunde — draußen herrschte das übliche nasse und neblige Londoner Wetter — im Büro des Tierchutzvereins auf der Jermyn Street ein feiner, etwa 80 Jahre alter Herr von ländlichem Typ, gekleidet in einen schabigen, tiefen nassen Regenmantel. Unter diesem zog er ein Kofferchen hervor, legte es auf den Tisch des Hauses und sagte zum Clerk kurz und trocken: „Bitte, zählen Sie nach.“ Im Kofferchen erwie sich bares Geld in Ein-Pfund-Noten, im ganzen für die Summe von 10 000 Pfund Sterling, etwa 200 000 Mark nominal. Nachdem das Geld gezählt und die Summe für richtig befunden war, sagte der alte Herr, er habe gehört, der Verein leiste viel nützliche Arbeit, daher habe er gedacht, es wäre ratsam, ihm „eine Kleinigkeit“ beizusteuern, doch seinen Namen wolle er nicht nennen und er bitte die Spende als einen anonymen Beitrag in Empfang zu nehmen. Hieran ergriff der geheimnisvolle Alte sein um 200 000 Mark erleichtertes Kofferchen, nickte dem sprachlosen Clerk freundlich zu und tauchte wieder, ebenso unerwartet wie er gekommen war, einer gütigen Dienstmagd gleich, im Dunst des Londoner Nebels unter . . .

pflüchtigung, die Arbeitskraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, um Moore, Deldänder zu kultivieren und notwendige Verkehrswege zu schaffen, ist gut und sollte in der Form einer Katastrophenhilfe, einer Reserve-Erntehilfe, bzw. in der Form einer der Regierung zu Nutzmachenden zur Verfügung stehenden freiwilligen Arbeitsgruppe mit in normale Zeiten übernommen werden, wie ja auch die Schweizer Studenten in ähnlicher Weise in den Ferien Hilfskräfte für ihre Bergbauern leisten.“

wtb, Berlin, 18. September. Die Deutsche Reichsbahngesellschaft gewährt vom 15. September bis 31. Dezember 1927 für den Streckenverband von frischen Äpfeln, Birnen, Pflaumen einen Frachttariff, der ungefähr 30 Prozent beträgt.



Adolphe Menjou in Berlin
Der französisch-amerikanische Filmschauspieler Adolphe Menjou, der als der eleganteste Mann der Welt gilt, weil gegenüber zu einem mehrtägigen Aufenthalt in der Reichshauptstadt, wo er gerade von einem Schupo begrüßt wird.

Sonnenaufgang über dem Titicaca-See

Endlos wie ein Meer dehnt sich im Nordwesten des peruanisch-bolivianischen Hochlandes der Titicaca aus, 160 Kilometer lang und 60 Kilometer breit; seine 8400 Quadratkilometer große Wasserfläche übertrifft die des Bodensees um das Fünffache, und, in 3800 Meter Höhe gelegen, ist er einer der höchstgelegenen Seen der ganzen Welt. In seiner ganzen Moeisheit entbüllt sich der Wundersee in der Morgendämmerung. Ein weißer Strahl, schreibt Mario Appelius im „Popolo d'Italia“, schießt sich fast und leise durch das Dunkel der Nacht. Die Sterne erbleichen. Unmerklich tut sich im fahlen Schein der erlassenden Luft die Unendlichkeit der Wasserfläche vor uns auf. Schärfer und schärfer zeichnen sich vom Horizont riesige Gebilde ab, die sich endlich als hohe Schneebedeckte Berge zu erkennen geben. Zudende violette Flammenblitze kreuzen sich mit rosafarbenen Strahlen, Purpurschleifen und Korallenfäden. Morgendämmerung und Morgenröte vereinen sich in einer Umarmung, aus der in erhabener Größe der Tag geboren wird.“

Mit dem Heraussteigen des Sonnenballs wird das Bild klarer und klarer. Zwei vorspringende Halbinseln schießen die Mitte des Sees und teilen ihn in zwei Teile: den großen und den kleinen See, die ein Kanal verbindet. Die Wassertemperatur des Sees übersteigt niemals 15 Grad und das Wasser ist so sauerstoffarm, daß nur kleine Fische darin leben können. Die Ufer sind mit kostbaren Edelsteinen bestanden, aus denen die Eingeborenen ihre Hüften, Barken und Matten verfertigen. Große isolierte Berge erheben sich über dem Wasser, massive Quadrate, die fast alle die Pyramidenform

zeigen und wie Niesen vor dieser verschwundenen Welt die Wache bezogen zu haben scheinen. Im fernen Hintergrunde schließen hochgeformte Bergmassive die gewaltige Szenerie ab. Insel und Inselchen bedecken das Seebecken. Es sind geheimnisvolle Eilande, wo sich die Reste der großen Zivilisation der eingeborenen „Amaras“ und „Quechua“ häufen, die später im Schmelzen der Zivilisation der Inkas aufgelöst wurden, einer Zivilisation, die edler und geschlossener war als die der Azteken und der Mayas Mexikos. Zwei Etrtesen beherrschen den Horizont: der 6400 Meter hohe Illimani und der noch um 200 Meter höhere Illampu. Beide füllen sich in ihre Schneegewänder, überwölbt von den Klappen der Gletscher, die ihren Gipfeln einen tiefblauen Farbton geben. Berge von 4000 und 5000 Meter sind dort so häufig, daß sich eine Aufzählung ihrer Namen als unmöglich erweist. Die leuchtende Sonnenscheibe gibt der Farbensymphonie auf dem Titicaca den Kamerton ihrer flammenden Schönheit. Man versteht, daß die primitiven Menschen dieser Hochgebirge die Sonne mit dem Gott verschmolzen haben und die Arie bogen, um sie anzubeten. Sie läßt das Wasser aufglücken, und der Funkenregen dieses Brillantenfeuerwerks läßt unwillkürlich an die Reichtümer der Inkas denken, die nach der Legende von den Sonnenpriestern in den See verflutet wurden, als die Flutwelle der Welken von Cuzco her mit unüberwindlicher Kraft an den Tempel der Inkas und das Kloster der Sonnenjungfrauen brandete. Es waren die Gelehrtesten, die Geheimnisse der noch heute unentzifferbaren Inka-Schriften, die historischen Urkunden der amerikanischen Vergangenheit, die den Menschen ein ungelächtes Rätsel bleiben, die dort ver-

schwanden. Und gleichzeitig verschwanden das Gold und das Silber eines an Wäsen reichen Landes, in dem die Edelmetalle aus dem Boden der Bürger ausgehohlet blieben und ausschließlich dazu dienten, die Tempel der Sonne und des Mondes zu schmücken, die keinem gehörten, nicht einmal dem mächtigen Kaiser. Dort versanken die Perlen und die Edelsteine ganz Amerikas, nach denen es die Frauen der Zeit nicht gelüstete, die vielmehr ausschließlich den jungfräulichen Priesterinnen der Götter vorbestanden blieben, die fern von der Liebe und unzugänglich für das Werben der Männer die Tradition der Riten und Tänze in treuer Hut wahrten.“

Eine Barke des Titicaca, die aus gestochenen Wäsen besteht und denen gleicht, wie sie in der ältesten Zeit die Inkas benutzten, überquert schweigend den See. Am Vordersteil steht hoch aufgerichtet wie ein venetianischer Gondolieri ein Indio, am Hinterteil sitzt eine Frau und singt dabei. Ein Pflanz in englischen Goldfischen, aufgelegt wie ein Wappstein und poliert wie eine Nickelplatte, übersteht mir das Jagdtierende alte Vieh, das die Indios sich von Generation zu Generation mündlich übermittelten, über die Entdeckung Amerikas hinweg, und unbeflügelte, wie die spanische Eroberung, die Unabhängigkeitskriege, die politischen Umwälzungen und das politische Geschehen des Tages. Es ist ein Vieh, unveränderlich wie das Flammensfeuer der Luft, ewig wie die Form der Berge, traurig wie die unendliche Einsamkeit und einfüßig wie dieser wellenlose See. In der Abenddämmerung wirst du einfliegen, und um Mitternacht werde ich dir sein“, lautet der Text in der Uebersetzung. Die ganze Welt ist eine Stadt. Alle Zeiten gleichen einander. Auch zur Zeit der Inkas und lange vor dieser Zeit verabredeten Männer und Frauen ihre Schicksalstunden.“

Amerikanische Eindrücke / Erwin Berghaus

Erste Fortsetzung*)

Sonntagsfahrt auf dem Mississippi

Man zahlt einen Dollar, dafür darf man dann acht Stunden lang auf dem Mississippi fahren. Ein Sonntagsnachmittagsausflug, der in St. Louis beginnt und endet. Nur junge Leute hat der vierstündige Raddampfer an Bord; wenn es tausend sind, so sind es fünfhundert mal zwei. Der einzige Mann ohne Mädchen bin ich, und weil die Rechnung so glatt aufgeht, ist zu befürchten, daß ich bleibe. In Hemdsärmeln und Seidenhosen, nichts als die Haare auf dem Kopf, das Picknickpaket am Arm, so sind die Pärchen vorhin eingestiegen; die bunten Schaukelstühle beschlagnehmend, haben sie sich auf die vier Decks verteilt. Jetzt heult die Sirene fürchterlich, der Mississippi, dessen Fluten aus bestem Milchkaffee bestehen, fängt rasch zu rauschen an, und die Schaukelstühle, immer paarweise, zu schaukeln.

Während wir die sieben Brücken der Stadt hinter uns bringen, sehe ich mir meine unbekannteren Freunde an. Zum Vorne ist es: es sind lauter junge Lindberghs. Man muß wissen, daß „Lindy“ aus St. Louis stammt. Heute morgen habe ich im Jefferson-Memorial das Andenken-Museum besucht, das die stolzen Stadtväter zu Ehren ihres berühmten Sohnes stifteten. Man sieht, geknipst und gemalt: Lindy in Windeln, Lindy ungekämmerter Laugenichts, auf der Schulbank; nahezu wochenweise sind seine beiden Lebensjahre verewigt bis zu dem Weltruhm, gewonnen in achtzehn Stunden. Da hängen, wie Reliquien eines Heiligen, seine Fliegerkleidung vom 20. Mai 1927, seine Feldflasche, eine Analyse des von ihm benutzten, also historischen Oels, und da hängt ein Bildnis seiner nahe Kitty, die er zwar nicht mitnahm, aber beinahe mitgenommen hätte. Unbeschreiblich, teils großartig, teils abern oder rührend, was alles sie dem vergötterten „Luftkutschler USA“ geschenkt haben: vergoldete Boxhandschuhe und Brillen, Epochen, Pantoffel, Goldstücke und Fetische; sie haben ihn zum Indianerhäuptling honoris causa gemacht. Da liegt, unter Glas, der Federschmied neben den Orden und Medaillen, die fünf Erdteile pfundweise über sein junges Haupt ausschütteten; angeordnet haben sie ihn in siebenmal fechtig Sprachen — aber was ihnen in dieser Stadt als Lindys herrlichste Tugend gilt: er ist ihr Bürger. Spirit of St. Louis, so hieß die Maschine, mit der er in den irdischen Himmel der Unsterblichkeit startete.

In aller Mund ...

Und es ist wahr: diese jungen Männer auf dem Mississippi, auf dem gewiß auch Lindy mit seinem Girl einst seinen Schaukelstuhl hatte, könnten seine Brüder und seine Vettern sein. Sie haben alle etwas Frischangekommenes, auch sie haben diesen Blick, der weniger nach innen als nach außen gerichtet ist, und auch sie reifen in jeder Beziehung nicht mit viel Gepäck durchs Leben; sie schneiden nichts Lyrisches in die Köpfe ein, aber wenn sie einmal etwas anpacken, ihre Mädchen zum Beispiel auf der Tanzfläche, dann tun sie's richtig. Auf den oberen Decks, wo zur Regenermusik gesaßt wird, geht man scharf ins Zeug. ... Und die St. Louisanerinnen, denen das gefällt, sind aus demselben unverbrauchten Geschlecht. Ich liebe es, sie schreien zu sehen; sie machen nicht den Eindruck, diese kleinen Verkäuferinnen und Sekretärinnen, als ob sie sich vor ihrem Chef fürchteten, und auch die sieben mageren Jahre, die dem nationalen Komfortbedürfnis solchen peinlichen Abbruch tun, werden ihnen nichts anhaben können. Nur ein Lafter — aber ich will zuvor ein Erlebnis berichten. Saß mir da plötzlich im Schaukelstuhl ein Mädchen gegenüber: hübsch war das Kind und der Bräutigam gerade mal nicht da. Aber dann beobachtete ich, daß sie mir Grimassen schnitt, und das tat mir weh. Klassische Grimassen: mit verzogener Nase, der Mund in allen Formen des Regelschnitts; nur die Junge wurde seltsamerweise noch nicht sichtbar, und dadurch entdeckte ich, der ich durch nichts dieses Benehmen herausgefordert hatte, den inneren Beweggrund: das schöne Kind laute Kaugummi. Und das tun sie, laut sei's geklagt, hierzulande beinahe alle. Nicht nur die Männer; auch jeder zweite, ach so frische Mädchenmund bearbeitet diese kleine, nicht klein zu kriegende graue Paste. Da reist man viertausend Kilometer übers Wasser, und auf dem allerersten Reklamenschild, das Amerika dem Besucher vor der Hafeneinfahrt entgegenstreckt, steht in riesigen Buchstaben „Wrigley“ — der Name des großen Kaugummifabrikanten. Sonst nichts. Nie

ist ein Name so in aller Mund gekommen. Dieses echt amerikanische nervöse Bedürfnis, immer und überall angekurbelt zu sein und etwas zu tun, das ist die genial ausgenutzte Energiequelle, mit der Mr. Wrigley seine Kaugummi- und Dollarfabrik betreibt. Welch schauderhafte Nationalität. Hier auf dem Schiff sehe ich ein Pärchen neben dem anderen sitzen: Gefächter schneiden fast alle. Zugleich mit dem farblosen Zeug zerkauen sie Worte. Und wenn sie schweigen, sehen sie aus, als führten sie Zwiesprache in einem gräßlichen Dialekt ohne Vokale. Je nach Temperament und Stimmung geht das schneller oder langsamer: manchen scheint der Mund eines solchen Kauboy's wie unter der Zeitlupe zu gähnen, manchmal wird er sozusagen zur Gummijelle, in der die Zunge tobt. Ach, bitte, schaff den Gummi ab und macht lieber wieder Bier.

Die „engagierte“ Sonne

Obwohl eine Zeitung den Fall erörtert, ist es mir dunkel geblieben, wohin — nach Benutzung — das Gummi gelangt. Irgendwohin müssen sie es ja, wenn sie den Mund zum Essen oder Klaffen benötigen, verschwinden lassen. Aber wo und wie sie das bewerkstelligen, das ist ein geheimes Akt. Wie dem auch sei, mit und ohne Kaugummi, diesem Schnuller der großen Kinder Amerikas, bleiben sie ununterbrochen in Bewegung. Stillstehen und in die Landschaft schauen wird nicht geübt. Nun ist es wahr, daß hier am Mississippi keine Burgen und Voreisen stehen. Immerhin, ein deutsches Gemüt würde in der Lage sein, auch an diesen flachen Ufern einiges zu erspähen, was einer romantischen Traumschöpfung wert wäre. Die Lindys und ihre Freundinnen lassen den „Vater der Gewässer“ einen guten Strom sein, und widmen sich um so ausgiebiger dem Amüsiergeschäft, das ihn befährt. Eiseteertrinken, Kartenspielen, Tanzen, Zärtlichkeit — das geht reibend. Nebenbei ist der Dampfer ein Fahrstuhl, den sie, ohne sich eine Pause zu gönnen, durchhummeln. Von der Bar, an der es Getrocknetes und Fruchtsaft gibt, zur Schießbude, von der Schießbude zu den Automaten: hier kann man

Abdrucksrecht nur durch Carl Duncker Verlag Berlin W 62.
mit magnetischer Angelrute „Souvenirs“ aus der Riste fischen und für fünf Cents mechanische Miniaturboyer einander k. o. schlagen lassen. In der Lotterie winken so nützliche Sachen, wie Brotkrücker und Kochtöpfe, neben minder nützlichen wie: aus Gips „Amor und Psyche“ und ein bronzierter „Knabe auf dem Schulweg“. Brennpunkt des Betriebes aber — die Tanzkapelle. Die Musikanten sind Schwarze, schwarz wie die Matrosen, wie die Stewards mit der weißen Serviette, und wie die doppelstehenden Heizer. Überall begegnet man Regern auf diesem Schiff, nur nicht unter den Fahrgästen. Denn hier ist man schon im Bereich der negerfeindlichen Südstaaten. Aber dem schwarzen Kapellmeister, der Primgeiger, Saxophonist, Sänger und Tänzer in einer Person ist, jubeln die Weißen zu. Ihnen Spaß machen darf er. Ihn selbst übrigens und die Seinen scheint das wahnwitzig zu freuen. Er reißt ein Megaphon an den Mund, das an seinen ohnedies dicken Lippen wie ein Vergrößerungsapparat wirkt, er singt sich den Hals ab, er springt wie ein Dervisch dabei — es sieht aus, als würde er je nach Temperament bezahlt. Die Schläger — der Europäer hört keinen neuen — welche die Erdteile einander zuwerfen, schmagchten und schmectern über dem tanzenenden Gedränge der fünfhundert Pärchen. . .

So wird es Abend. Der Dampfer ist Stromaufwärts bis zur Missouri-Mündung gefahren; hier kehrt er um, und hier erst kommt die große Nummer in dem Vergnügungsprogramm für einen Dollar. Sie heißt „Sonnenuntergang auf dem Missouri Mississippi“. Der Manager des Unternehmens hat die Stunde sahrplanmäßig errechnet, er hat die Sonne für sieben Uhr dreißig engagiert, und sie kommt ihren Verpflichtungen, in Farbenpracht unterzugehen, wundervoll nach. Jetzt ist das Tanzparkett verwaist, auf den oberen Decks sind die meisten versammelt. Breit wie ein Meer, beinahe uferlos, scheint hier der Mississippi; zusammen mit dem Missouri ist er die mächtigste flutende Wassermasse auf dieser Erde. Dort, wo die Sonne lautlos hinunterrollt, blickt man ins feurige Ende der

Welt. Es ist die Apotheose. Die tausend jungen Menschen sind wirklich einmal mäusestill. Und auch die Maschinen stoppen — damit man das große Schweigen hört.

Ein Blodhaus am jernen Ufer

Dann ist schließlich die nachglommende Horizontlinie erloschen. Hier in der Dunkelheit des oberen Decks habe ich nun nichts mehr zu suchen. Ich lasse die Pärchen ihre Stühle zusammenrücken — nach einer Weile wird je einer von zwei Stühlen leer stehen — und ich trolle mich durch die vereinsamenden unteren Räume. Die Stewards ziehen die Decken von den Tischen, sie kehren Bananenschalen und Melonenkerne in den Mississippi. Und weil der Jahrmart zu Ende ist, obwohl die Fahrt noch zwei Stunden dauern wird, machen die Händler Kasse und packen ein; der Schießbudenmann seine Flinten, der Lotteriemann seine nicht gewonnenen Gewinne: die Brotkrücker und den Gipsknaben, der zur Schule geht. Noch weiter unten kommen nun auch die schwarzen Heizer heraus und verschaukeln sich. Hier, wo man das Wasser mit den Händen greifen kann, steht einer neben mir; er hält ein winziges, weißes Hündchen im Arm und schaut mit mir in die Nacht. Einmal berührt der Scheinwerfer unseres Schiffes ein Boot mit zwei Menschen: sekundenlang leuchtet ein Liebespaar in der großen Dunkelheit. Einmal streift der spielende Strahl ein auf Pfählen stehendes Blockhaus am fernen Ufer. Man sieht deutlich: ein Lagerfeuer brennt dabei. Unsichtbare Menschen rufen herüber. Mir ist das ein Abenteuer. Etwas angenehmes Unheimliches, hergeweht aus der Zeit, in der Geräucher sein Piratenschiff mit überheizten Kesseln über den nächtlichen Mississippi jagte. Eine bang beglückende Erinnerung — und noch was mehr.

Aber dann hört die naturhafte Einsamkeit, in der man sich Wolfenkraker nicht vorstellen konnte, bald auf. Kommen die Lichter, die Brücken von St. Louis. Ein letztes Mal entseßelt der schwarze Kapellmeister ein Jazzgetümmel. Doch die Musik wärmt nicht mehr, sie ist kalt wie das Getöse der neuen Reihe von sechs Alttagen. Es ist Mitternacht, unser Schiff legt an. Die am Kai parkenden Autos und Autobusse werden getürmt. Dazwischen schreit ein junger Burche, mit Papier frustelnd: er verkauft die frische Montagszeitung. Wird fortgesetzt.

Der Giftring des Cesare Borgia

Ueberraschende Aufdeckung eines raffinierten Nordversuches

N. Z. Rom.

Vor einigen Wochen ist der Mailänder Kaufmann Francesco Scamborini unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Jetzt wurde seine Frau Antonia und deren Geliebter, Paolo Bellini, wegen Mordversuchs verhaftet. Ueber die eigenartigen Umstände dieses Verbrechens und seine sensationelle Aufklärung entnehmen wir dem Berliner „Tempo“:

Francesco Scamborini, ein heute 40jähriger Mann, gehört zu den angesehensten Bürgern Mailands. Seine 28jährige Frau Antonia führte im Palazzo Scamborini ein großes Haus, und man fand es natürlich, daß der

Frau von seltener Schönheit

viele Männer den Hof machten. Besonders Paolo Bellini, ein junger Rechtsanwalt, war häufiger Gast bei Scamborinis, umso mehr, als er auch Rechtsfreund des Gatten war.

Vor ungefähr drei Wochen feierte man im Palazzo Scamborini den Namenstag des Hausherrn. Viele waren eingeladen, man schwang temperamentvolle Reden zu Ehren des Hausherrn, es wurde Sekt getrunken und getanzt, als plötzlich mitten im größten Festtaumel Scamborini, der neben der blonden Frau eines englischen Diplomaten saß, wortlos vom Sessel sank. In größter Erregung ließ Frau Antonia ihren Gatten in sein Schlafzimmer bringen und verändigte einen Arzt. Die Gesellschaft löste sich auf, nur Frau Antonia und Bellini, der unzertrennliche Freund, wachten die ganze Nacht am Bett des Schwerekranken, der das Bewußtsein lange nicht wiedererlangte. Der Arzt konnte sich in der Art der Erkrankung nicht aus. Erst am nächsten Tag stellte man Vergiftungserscheinungen fest und Scamborini mußte in ein Sanatorium gebracht werden. Zwei Wochen lang schwebte er dort zwischen Leben und Tod, wurde aber schließlich gerettet.

Als der Kaufmann vor einer Woche das Sanatorium verließ, wollte er seine schöne Frau gelegentlich seiner Rückkehr in sein Haus mit einem wertvollen Geschenk überraschen. Zu diesem Zwecke suchte er einen der bekanntesten Juwelierläden Mailands auf und ließ sich einige Perlenstränge vorlegen. Scamborini ist ein fast unbekannter Mann, und auch der Juwelier kannte ihn vom Sehen. Während der Beschäftigung der Perlen teilte ihm der Juwelier dienstbeflissen mit: „Bei dieser Gelegen-

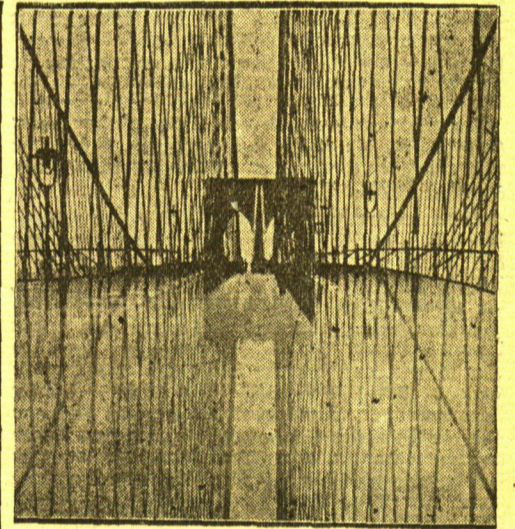
heit, Herr Scamborini, könnten Sie auch den Ring der gnädigen Frau,

der bei mir in Reparatur ist, mitnehmen.“ Und er übergab ihm einen wunderschönen alten Ring mit Renaissanceverzierungen. Scamborini sah den Ring an und erkannte ihn. Denselben Ring hatte ihm seine Frau anlässlich seines Namenstages geschenkt. Er fragte den Juwelierhändler: „Was war an diesem Ring zu reparieren?“ „Meine Frau hat ihn doch erst vor kurzem gekauft.“ Der Juwelier geriet in Verlegenheit, da der Ring nicht von Frau Scamborini, sondern von dem Rechtsanwalt Bellini gekauft worden war. Um seine Verwirrung zu verbergen, begann er über die feststehenden Schicksale des uralten Ringes zu erzählen: „Sehen Sie, Herr Scamborini, ein so alter Ring wie dieser ist öfters reparaturbedürftig. Dieser Ring, wie Sie wahrscheinlich schon wissen, gehörte laut authentischer Dokumente dem Cesare Borgia, dem Sohne des Papstes Alexander, und hat schon manchem Unglück gebracht. Cesare schenkte ihn dem Herzog von Mailand, dem er den Tod brachte. Sehen Sie, hier an der Innenseite diese kleine Einkerbung. Bei einer bestimmten unwillkürlichen Bewegung des Fingers bringt der Ring eine Feder zur Auslösung; eine kleine hohle Nadel, nur ein bis zwei Millimeter lang, schnell aus dem Innern hervor und sticht den Träger in den Finger. Die Nadel kann mit todbringendem Gift gefüllt werden, und auf diese Weise beseitigten die Borgias ihre Opfer.“ Totenblat hörte Scamborini diese Mitteilungen an. Er erinnerte sich jetzt, daß knapp vor seinem Namensfest

Seine Frau ihm den Ring anstekte

und auch daran, daß er, kurz bevor er das Bewußtsein verlor, die Empfindung hatte, es habe ihn etwas am Finger gestochen. Er nahm den Ring an sich und irrite hundenlang auf den Straßen herum. In den Nachmittagsstunden, als er nach alter Erfahrung vermutete, seine Frau nicht zu Hause anzutreffen, ging er heim und fing an zu suchen. In einem Schrank seiner Frau entdeckte er die vom Juwelier erwähnten Dokumente, die die Geschichte des Ringes mit der Beschreibung des Mechanismus und die Namen der Opfer enthielten. Sein nächster Weg führte zum Polizeipräsidenten, bei dem er alles, was er erlebt hatte, zu Protokoll gab.

Am nächsten Tag wurde Frau Antonia Scamborini zur Polizei vorgeladen und dort vernommen.



Der Regen als Künstler

Nach einem Regen in New York gelang dem Photographen diese hervorragende Aufnahme der berühmten Brooklyn-Brücke: die Kabel der Hängengebrücke spiegeln sich in seltener Klarheit wider.

Sie spielte die Ahnungslose. Der Referent der Angelegenheit entließ sie zunächst, gab aber den Auftrag, sie zu überwachen. Frau Scamborini suchte sofort den Rechtsanwalt Bellini auf, verbrachte bei ihm einige Stunden, dann fuhr ein Autozigi vor dem Haus vor und die beiden bestiegen mit großen Gepäcken reisefertig den Wagen.

Am Bahnhof wurden sie festgenommen

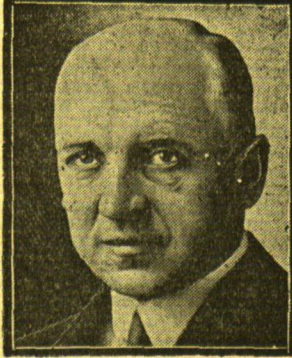
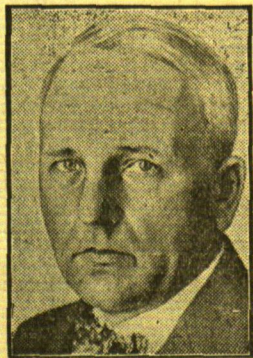
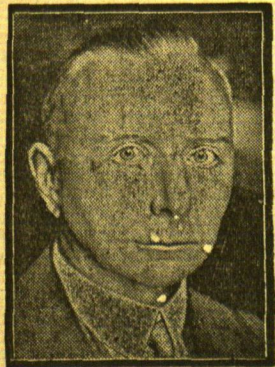
und zur Polizei gebracht. Dort sagte ihnen der Polizeireferent auf den Kopf zu, sie seien des verurteilten Giftmordes schuldig. Beide leugneten hartnäckig. Als aber der Polizeikommissar den Ring und die dazugehörigen Dokumente vorwies, brach Frau Scamborini zusammen und legte ein umfassendes Geständnis ab. Bellini und sie liebten einander, und da sie wußten, daß Francesco Scamborini niemals seine Zustimmung zu der Scheidung gegeben hätte, seien sie zum Entschluß gekommen, ihn aus dem Wege zu räumen. Zum Glück Scamborinis besaßen die Giftdosen, die den Ring der Borgias, nicht aber deren Giftbuch. Das von Bellini besorgte Gift war unzulänglich.

Wieder zwei Verhaftungen in der Königsberger Attentatsaffäre

enb. Bz., 19. September. In Wels (Oberösterreich) wurden am Sonnabend zwei reichsdeutsche Nationalsozialisten verhaftet, die ebenfalls mit den Königsberger Attentaten in Verbindung stehen sollen.

Autobus rammt Kraftwagen — zwanzig Verletzte

wb. Lyon, 19. September. Ein Autobus fuhr in der vergangenen Nacht in voller Fahrt gegen einen Kraftwagen, der vollständig zerstört wurde. Der Autobus setzte seine rasende Fahrt fort und zerschellte schließlich an einem haltenden Straßenbahnwagen. Zwanzig Personen wurden verletzt, von denen zwölf ins Krankenhaus übergeführt werden mußten.



Die deutsche Abordnung für die Völkerverbundversammlung

Als Vertreter Deutschlands bei der nächsten Völkerverbundversammlung sind bisher ernannt worden (von links): Gesandter von Rheinbaben, Reichsaußenminister von Neurath, Gesandter Weisäcker sowie Ministerialdirektor Dr. Gaus.

~ Frauen / Spiel / Sport ~

Ein Unentschieden gegen „York“

Die Memeler Spielvereinigung erzielt ein 2:2 (0:0) - Ecken 5:5

Nach langer Zeit, wohl seit dem Mai, war „York“ Insterburg die erste ostpreussische Mannschaft, die uns wieder besuchte. Während des Sommers waren wir ja fast ganz ohne Fußballgäste, so daß im Publikum schon ein heftiges Verlangen danach bestand. Trotz der hängenden Wolken am Sonntag war denn das Publikum auch verhältnismäßig zahlreich erschienen. Es war schade, daß in der zweiten Halbzeit ein immer heftiger werdender Regen herunterging, dadurch wurde die gute Stimmung, die anfänglich bei Publikum und Spielern herrschte, herabgedrückt. Die erste Halbzeit war entschieden die abwechslungsreichere und spannendere, wenn in ihr auch keine Tore erzielt wurden; der Eifer der Spieler ließ aber in der zweiten erheblich nach, und erst gegen Schluß flackerte er noch einmal zu heftigeren Bemühungen auf.

Die Spielvereinigung wurde mehrfach durch Verletzung von Spielern gehandicapt, sie mußte für Rutkowski und Gwiltbicz Ersatz einstellen, es wäre sonst vielleicht nicht zu dem Unentschieden gekommen, da die Mannschaft in der zweiten Halbzeit mit zwei Toren in Führung lag. „York“ konnte durch ein paar gut durchgeführte Aktionen und infolge Deckungsfehlern der Memeler einschließlich einiger Verlager des Torwarts das Resultat ausgleichen.

Die Mannschaften standen:
„York“ Insterburg: Schmidt; Uftun, Dreher; Sprang, Schirmacher, Rudat; Tippnack, Gnoß, Klemens, Gnoß, Göt.

Spielvereinigung Memel: Chmielewski; Kubins, Gwiltbicz; Rutkowski, Buschhat I, Szarbenka; Voh, Reibitz, Sprogies, Seed, Buschhat II. Insterburg begann mit einigen Angriffen, die von den Memeler Verteidigern durch aufmerksames Spiel gestoppt wurden, hatte dann aber bald eine Bombenchance. Dreimal prallte der Ball von der Latte ab, aber dreimal war es den Stürmern nicht möglich, ihn über die Linie zu bringen. Es gab eine starke Anhäufung vorm Memeler Tor, bei der Chmielewski für kurze Zeit verletz wurde, so daß Hofer seine Stelle einnehmen mußte. Eine gute Sache ging den Memelern vor dem Insterburger Tor daneben; Sprogies erreicht einen Kopfball nicht mehr richtig und placierte ihn ins Aus. Ein Schuß von Voh wurde gehalten, ebenso auf der anderen Seite ein Ball von Gnoß durch Hofer. Auch der Spielvereinigung passierte ein ähnliches Pech wie den Insterburgern; auch ihr ging eine ganze Schußserie gegen das Holz. Die erste Ecke für „York“ kam aus einem Querschlag des Halbrechten, doch brachte sie nichts ein, wie ebenso eine Memeler Ecke, die Buschhat II hinter das Tor schickte. Zwei Schüsse von Buschhat und Seed trafen sich in der Verteidigung fest, dann war es für längere Zeit zum gefährlicheren Sachen vorbei. Der Memeler Sturm bekam unverwertbare Vorlagen, die Insterburger bedienten eifrig ihre Flügel, wurden aber immer wieder von der Memeler Verteidigung zurückgeworfen. Für den verletzten Rutkowski mußte Szudat einspringen. Das Spiel blieb durchaus verteilt, ergab auch Schüsse auf beiden Seiten, aber keine Treffer; was kam, wurde einmüde von den Torwächtern gehalten oder ging daneben. So blieb das Spiel bis zur Pause torlos.

Nach dem Seitenwechsel hatte Memel für Gwiltbicz Hofer eingewechselt. Schon vom Anstoß weg fiel das erste Tor; es ergab sich aus einem schönen Flügelangriff, den Reibitz durch wunderbaren Kopfball zum ersten Erfolg verwandelte. Voh beherrschte die Spielvereinigung durchaus das Feld, zwei Ecken ergaben allerdings nichts, immer wieder fehlte es vom Felde aus an einem verständigen Aufbaupspiel der Käufer. Erst ein Strafstoß brachte der Spielvereinigung das zweite Tor. Dieser Strafstoß wurde durch Seed aus etwa 30 Meter abgedeckt und ging ungenügend durch die Insterburger Deckung durch. Ein drittes Tor für die Spielvereinigung wurde nicht anerkannt, es wurde durch Seed in seiner Art eingeschossen, doch war der Ball vorher schon über die Linie gegangen und von Buschhat zurückgeholt worden. Auf der Insterburger Seite wurde jetzt vor allem der linksaußen Göt aktiv; immer wieder ging er gegen das Memeler Tor vor, doch wurde die Deckung noch immer mit ihm fertig. Während des immer stärker werdenden Regens kam York immer mehr auf, nach anfänglichen Fehlschlägen nutzte Klemens eine freie Stellung aus, um unerwartet und gut placiert einen scharfen Schuß in den Memeler Kästen zu setzen. Damit hatte „York“ das erste Tor erzielt, dem bald darauf das zweite folgte. Ein plötzlicher Durchbruch des Insterburger Innenstürmers fand Chmielewski unvorhergesehen, er warf sich am Ball vorbei, und obgleich Hofer das Verhängnis noch abwehrte wollte, placierte Gnoß den Ball in die Maschen. Am unentschiedenen Resultat ließ sich von beiden Seiten nichts mehr ändern, das Tempo ließ merklich nach, und was noch Ausichten auf Erfolg hatte, wurde um das Tor herum verschossen oder durch die Hintertüre abgehört.

Dem ausgefallenen Resultat entsprach auch eine gewisse Gleichwertigkeit der Mannschaften. „York“ wirkte geschlossener mit gleichmäßig verteilten Kräften, die Spielvereinigung dagegen hatte einige Schwache Punkte, vor allem auch, da sie mit Ersatz spielen mußte. „York“ hatte eine sehr sichere Verteidigung, die einschließlich des Torwarts überaus abzielte, hatte auch eine gut arbeitende Läuferreihe, die immer wieder zu Angriffen vortrieb. Wenn der Sturm nicht immer diese Aktionen weiterleitete, so lag das daran, daß er gleich in der ersten Halbzeit durch die Memeler Verteidigung auseinandergebracht wurde und sich erst in der zweiten Halbzeit wieder besser fand. Gut war zunächst der rechtsaußen Tippnack, in der zweiten Halbzeit besonders Göt. Der Innenstürmer kam zeitweise nicht recht in Schwung.

Auf der Spielvereinigungsseite machte in der ersten Halbzeit besonders die Verteidigung gut; Gwiltbicz tat sich hervor; es war schade, daß er in der zweiten Halbzeit nicht mehr mitmachen konnte und durch Hofer ersetzt werden mußte. Chmielewski lieferte zeitweise ein gutes Torspiel, machte aber auch seine Fehler; ihm ist

das zweite Tor der Insterburger anzuzurechnen. Nicht befriedigen konnte die Läuferreihe, vor allem was das Aufbaupspiel anbelangt. Es war sehr oft den Stürmern nicht möglich, die vorgegebenen Bälle zu erlangen. Dadurch wurde auch die Arbeit des Stürmers behindert. Allerdings steckten im Sturm selbst trotz guter technischer Leistungen manche Mängel. Schließlich aber kann man hoffen, daß die Mannschaft, die ja wenig Gelegenheit hat, ihre neuen Kräfte einzuspielen, sich bald besser zusammenfinden wird. Kw.

Prökulser Faustballspieler in Memel

Am letzten Sonntag weilten die Damen- und Herren-Faustballmannschaften des Prökulser Sportvereins zu Freundschaftsspielen in Memel. Im Stadion spielten zunächst die Prökulser Da-

men gegen die Damen des Memeler Sportvereins. Nach einem Halbzeitresultat von 20:20 Punkten legte der Sportverein mit 4 Punkten. Die beiden nächsten Spiele fanden auf dem Seminarhof gegen die beiden Damen-Mannschaften des Seminar-Sportvereins statt. Den Prökulser Damen gelang es, im Spiel gegen die erste Seminar-Mannschaft, die als Favorit in den Memellandmeisterschaften angesehen wird, ein unentschiedenes Resultat von 42:42 Punkten herauszuholen. Die zweite Seminar-Mannschaft verlor mit 40:35 Punkten. Die Prökulser Herren trafen mit nur vier Mann gegen die Senioren des S.S.V. an. Das Spiel wurde mit 60:52 verloren. Im Spiel gegen die Junioren des S.S.V. legte Prökulser mit einem Punkt; ebenso siegen die vier Prökulser Herren gegen den Jungmänner-Verein mit 30:23 Punkten. Es ist bedauerlich, daß der Prökulser Sportverein seine beiden Mannschaften aus leidigen finanziellen Gründen nicht zu den Punktspielen entsenden kann. bw.

„Vorwärts“-Heudekrug kam nicht...

Am vergangenen Sonntag sollte das Verbands-Ligaspiel zwischen Bar-Kochba und „Vorwärts“ in Memel stattfinden. Ganz ohne Abgabe blieb „Vorwärts“ aber aus, so daß das Spiel nicht ausgetragen werden konnte.

Meisterschaftsspiel

in der Litauischen Liga

K. S. J. siegt über „Makabi“-Kaunas 9:2 (3:2)

„Makabi“-Kaunas, der Reuling in der Litauischen Liga, holte sich am vergangenen Sonntag in Memel eine recht ordentliche 9:2-Packung, die erkennen ließ, daß K. S. J. wieder in Form kommt und erneut auf die Litauische Meisterschaft losgehen kann. Dabei war der Aufstoß des Spieles für „Makabi“ nicht unangenehm; die Mannschaft schloß das erste Tor, mußte sich dann aber drei andere vom K. S. J. gefallen lassen, denen nur eins vom „Makabi“ folgte. In der zweiten Halbzeit hatte K. S. J. das Spiel vollkommen in der Hand und brachte es schließlich auf neun Tore.

K. S. J. spielte in seiner bekannten Aufstellung, „Makabi“ hatte folgende Mannschaft: Gurwiz, Kellermann, Buganovs, Durstein, Wilselsti, Meitowiz; Klucas, Rosenthal, Levin, Blatas, Lissicas.

Das Spiel war von Anfang ausgeglichen; sowohl „Makabi“ als auch K. S. J. kamen gut vor, und schon in der dritten Minute konnte Rosenthal zum ersten mal für seine Farben einsehen. Es dauerte aber nicht lange, bis Surtus den Ausgleich erzielte. Obgleich „Makabi“ in seinen Bemühungen nicht nachließ, fiel das nächste Tor für K. S. J. durch Chomicius, der einen Kopfball sicher ins gegnerische Tor brachte. Ein langer Schuß Trumpjahn stellte das Resultat dann auf 3:2, und erst jetzt erhielt Rosenthal durch eine Flanke Gelegenheit, einen direkten Schuß in das K. S. J.-Tor zu setzen. Damit hatte die erste Halbzeit schon recht torreich begonnen; infolge eines Verstoßes des Schiedsrichters wurde das Spiel etwas zu früh unterbrochen, doch spielte man sofort weiter und beendete die erste Halbzeit regelrecht. Ein Strafstoß von der 16 Meter-Linie brachte „Makabi“ nichts ein, aber ein scharfer Schuß von Trumpjahn ging als vierter Treffer ins gegnerische Tor. Noch einmal kamen die Kauener zu einer Torchance, von rechts außen rollte ein langer Ball an der Torlinie entlang, doch war kein Stürmer da, um ihn einzubringen. Bis zur Pause schloß K. S. J. noch ein jubelndes, ein Schuß von Surtus wurde gehalten. Die erste Halbzeit wurde im ganzen sehr flink

durchgeführt, teilweise etwas hart, doch ging alles gut ab.

In der zweiten Halbzeit wurde „Makabi“ fast ganz in die Abwehr gedrängt. Wenn auch die ersten Minuten ausgeglichen verliefen, so dauerte es nicht lange, bis K. S. J. den Gegner vollständig in der Hand hatte. Ein Strafstoß für „Makabi“ wurde durch die Verteidigung des K. S. J. gestoppt, ein Schuß von Surtus ging knapp vorbei. K. S. J. bekam für Hand einen Elfmeter zubisittet, und dieser erbrachte durch Trumpjahn das fünfte Tor. Der starke Druck, den K. S. J. ausübte, äußerte sich wiederholt in Schußfolgen, immer aber tat die Verteidigung das ihre, um Erfolge zu vereiteln. Außerdem verstand es der Torwart, Gefahren im letzten Augenblick zu vereiteln. Infolge Verletzung des linken Läufers mußte „Makabi“ das Spiel mit nur 10 Mann beenden, das war auch mit ein Grund, daß die Abwehr so weit versagte, daß noch mehrere Tore fallen konnten. Eine Flanke von rechts drückte Trumpjahn leicht ein, das war das sechste Tor, und das siebente wurde trotz energischen Abwehrversuchs des linken Verteidigers von Chomicius eingeschossen. Der Rechtsaußen des K. S. J. brachte nach Alleingang das achte Tor zuwege und Wilimavicius nach einer Flanke von links das neunte.

Die Ueberlegenheit des K. S. J. drückte sich weniger im Feldspiel aus als in der Zusammenarbeit und Schußsicherheit vor dem gegnerischen Tor. Der Sturm war munter, in seinen Schüssen gefährlich, wenn er auch meist auf Einzelaktionen ausging. Ebenso stand die Läuferreihe ihren Mann, in der Verteidigung zeigte Starbics eine merkwürdige Formverbesserung. Der Torwart hatte viel freie Zeit.

„Makabi“ zeigte sich als technisch gar nicht üble und sonst kräftige Mannschaft, der nur eine Portion Stehvermögen fehlt, um durchhalten zu können. Besonders gut war der Torwart und der rechte Verteidiger, die Käufer kamen nicht ganz mit dem Gegner mit. Im Sturm waren Blatas und Rosenthal die treibenden Kräfte. Kw.

„Bar-Kochba“-Memel gewinnt den leichtathletischen Vereinskampf

In den Mittagsstunden des vergangenen Sonntags trug der F.T.S.V. „Bar-Kochba“, Memel, auf dem Memeler Stadion gegen den Tiliter Bruderverein „Bar-Kochba“ einen leichtathletischen Vereinskampf aus, der sicher mit 50:22 Punkten gewonnen werden konnte. „Bar-Kochba“-Tilfit ist vor zwei Jahren gegründet worden. Bereits im vergangenen Jahre trugen beide Vereine einen Klubkampf aus, jedoch spielten damals die Tilfiter so gut wie keine Rolle. Bei dem gefrigen Zusammenreffen entpuppten sich nun die Tilfiter als überraschend leistungsfähige Kämpfer. Die Memeler hatten nur einen gewissen Teil ihrer Aktiven zur Verfügung, weil mehrere Athleten in Königsberg weilten, wo sie Gaste des dortigen „Bar-Kochba“ sind, und wiederum einige andere „Sportler“ es nicht für nötig hielten, auf dem Platz zu erscheinen.

Auf dem Programm standen neun Konkurrenzen. Gewertet wurden die ersten vier, und zwar erhielt der Erste vier Punkte, der Zweite drei, der Dritte zwei und der Vierte einen Punkt. Die Leistungen standen über dem Durchschnitt, was auch die vereinigt erzielten Resultate beweisen.

100-m-Lauf: 1. Schudt (M.) 11,4 Sek. (Makabi-Rekord), 2. Kaplan (M.) 11,8, 3. Lewin I (Z.) 12,1 Sek. Memel 7 Punkte, Tilfit 3 Punkte.
400-m-Lauf: 1. Schudt I (M.) 56 Sek., 2. Schudt II (M.) 57,1 Sek., 3. Lewin (Z.) 57,9 Sek., 4. Pantterstein (Z.) 60 Sek.; Memel 7 Punkte, Tilfit 3 P.
Hochsprung: 1. Viehmann und Tais (beide Memel) je 1,61 m, 3. Lewin I

(Z.) 1,55 m, 4. Lewin II (Z.) 1,45 m; Memel 7 Punkte, Tilfit 3 P.
Weitsprung: 1. Kaplan (M.) 5,80 m, 2. Lewin I (Z.) 5,55 m, 3. Reusfeld (Z.) 4,4, Sachheim (M.); Memel 5 P., Tilfit 5 P.
Kugelstoßen: 1. Lewin I (Z.) 10,18 m, 2. Viehmann (M.) 9,40 m, 3. Pantterstein (Z.) 8,89 m, 4. Burstett (M.) 8,55 m; Tilfit 6 P., Memel 4 P.
Speerwerfen: 1. Viehmann (M.) 39 m, 2. Sachheim (M.) 34,90 m, 3. Lewin I (Z.), 4. Lewin II (Z.); Memel 7 P., Tilfit 3 P.
Schleuderball: 1. Lewin I (Z.) 45 m, 2. Burstett (M.) 39 m, 3. Sachheim (M.) 37,40 m, 4. Lewin II (Z.); Tilfit 5 P., Memel 5 P.
Schwedenstaffel: 1. Memel (Ballin, Schudt II, Schudt I, Kaplan) 2:14,2 Min., 2. Tilfit (Lewin I u. II, Pantterstein, Adelson).
4x100-m-Staffel: 1. Memel 48,1 Sek., 2. Tilfit 49,2 Sek. — Punktzahl aus den Staffetten: Memel 8 P., Tilfit 4 P. dt.

Sportfest des 7. Regiments in Memel

Am letzten Sonntag veranstaltete das 7. Regiment zusammen mit dem K. S. J. Memel auf dem

Sportplatz hinter der Kaserne ein großes Sportfest. Da das Wetter bis gegen Abend einigermaßen günstig war und ein Eintritt zu dieser Veranstaltung nicht erhoben wurde, hatten sich etwa 2000 Zuschauer eingefunden, die den Platz im weiten Bogen umfäumten.

Auf dem Programm standen leichtathletische Wettkämpfe, Turnen, Freilübungen, Stellen von Pyramiden, militärische Übungen, Hindernisrennen, Boxen usw. Alle Vorführungen, besonders die Pyramiden und die Massentheilübungen, wurden ergötzt ausgeführt und riefen immer wieder den Beifall der Zuschauer hervor. Den Hauptteil der Veranstaltung beanspruchte die Leichtathletik. Hier waren die Aktiven in zwei Leistungsklassen eingeteilt.

Ergebnisse: Klasse A

100 Meter-Lauf: 1. Wilimavicius 12 Sek., 200 Meter-Lauf: 1. Jaunemas 25,2 Sek.; 1500 Meter: 1. Willig 4:41,3 Min., 2. Daugela; 5000 Meter: 1. Willig, 2. Daugela; 7 Kilometer-Quersfeldeilauf: 1. Munoris; Weitsprung: 1. Jaunemas 5,89 Meter, 2. Dubovikas 5,75 Meter; Hochsprung: 1. Gryb 1,48 Meter; Stabhochsprung: 1. Rudrickas 3 Meter, 2. Sabalovskas 3 Meter; Kugelstoßen: 1. Surtus 10,73 Meter; Speerwerfen: 1. Surtus 48,16 Meter, 2. Vermosenka 40,70 Meter; 110 Meter Hürden: 1. Rudrickas 20,2 Sek.

In der B-Klasse starteten zum Teil Neulinge, die wenig bemerkenswerte Resultate erzielten. S.



Das Koburger Brautpaar

Am 22. Oktober wird bekanntlich in Koburg die Hochzeit zwischen Prinz Gustav-Aldolf, dem ältesten Sohn des schwedischen Kronprinzen, und der Prinzessin Sibylle von Sachsen-Koburg-Gotha im Beisein von mehr als fünfzig Fürstlichkeiten stattfinden. Unser Schnappschuß zeigt das fürstliche Brautpaar bei einem Besuch in der Puppenstadt Neustadt in Bayern, bei dem ihnen Erzeugnisse der Spielzeugindustrie geschenkt wurden.

Todessturz einer Nachtwandlerin

Wien, 17. September. Ihrer sonnambulen Veranlagung fiel die 18jährige Gymnasialschülerin Marie Frunk zum Opfer. Das junge Mädchen war vor einigen Tagen aus Klagenfurt, wo ihre Eltern wohnen, zu einer Tante in Wien zu Besuch gekommen. Niemand wachte, daß die kleine Marie, ein äußerst reizbares Kind, die Gewohnheit hatte, im Traum vom Bett aufzustehen und durch die Wohnung zu gehen. Offenbar unter dem Eindruck der Großstadt waren die Träume des Mädchens besonders lebhaft, denn sie stand gegen Mitternacht auf, ging vorsichtig herumtappend zum Fenster und sprang vom dritten Stockwerk auf die Straße. Sie erlitt schwere Verletzungen an den Armen und Beinen, außerdem innere Verletzungen, blieb aber bei Bewußtsein. Passanten alarmierten sofort die Rettungswache; das Mädchen wurde ins Krankenhaus gebracht. Dort erzählte sie dem behandelnden Arzt, sie habe vom Fliegen geträumt und plötzlich den rasenden Wunsch gehabt, aus eigenen Kräften zu fliegen. Deshalb sei sie im Traum zum Fenster gegangen und in die Tiefe gesprungen. Es war sehr schön, das Fliegen, wiederholte die Kleine einige Male, ich hätte es mir niemals so schön vorgestellt. Als der Arzt sie fragte, ob sie nicht etwa die Absicht gehabt habe, freiwillig in den Tod zu gehen, verneinte sie dies lebhaft. Diese Frage war insofern berechtigt, als selten Fälle vorkommen, das Sonnambule sich in die Tiefe stürzen; sie tappten sich sonst sehr vorsichtig vorwärts und kehren oft in ihr Bett zurück. Marie Frunk blieb bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein. Ihre Verletzungen waren so schwerer Natur, daß man ihr keine Hilfe mehr bringen konnte. Sie starb einige Stunden nach ihrer Entlieferung ins Krankenhaus.

Der erste Eindruck ist der beste. Schöne weiße, mit Chlorodont-Zahnpaste behandelte Zähne verleihen jedem Gesicht einen eigenen Reiz. Versuch überzeugt. (978)

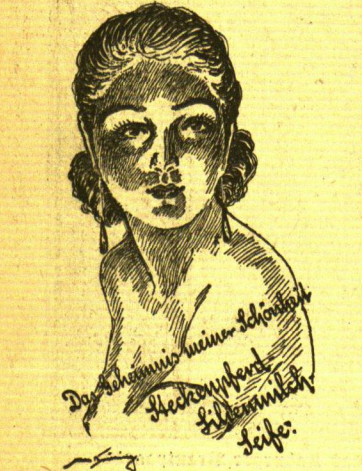
Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kalkes, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hinn, beide in Memel.

Statt Karten
Rosa Rubenstein
Bernhard Burstein
 Verlobte
 Schmalleninken Memel
 September 1932

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Begräbnis unserer lieben Entschlafenen, **Martha Doering**, geb. **Hancke**, sagen wir allen unsern verbindlichsten Dank.
 Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Erlich Doering

Verband der Geflügel-, Tauben- und Kaninchenzüchter
 Exkursion nach Kaunas zur Kleintier- u. Gartenbauausstellung. Abfahrt am Sonntag, dem 1. Oktober cr., 20.30, Rückkehr Montag, den 3. Oktober, früh. Fahrpreis für Hin- u. Rückreise 13.- Lit. (3984)
 Anmeld. von Kleintierzüchtern u. Interessenten werden bis einschließlich Mittwoch, den 21. September, bei Kaufmann Schmidtke, Stadtenstraße 1, entgegengenommen.
 Der Vorstand

Zeitschriften-Abonnements
 am bequemsten und billigsten durch
Robert Schmidts Buchhandlung
 Masterhefte und Leseproben auf Verlangen unberechnet 3555



Zwangsversteigerung
 Mittwoch, d. 21. d. Mts., vorm. 10 Uhr, werde ich auf dem Friedrichsmarkt (Hofbehrend) 1 schwarzes Büfett öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
 Grigat, Gerichtsvollzieher in Memel, Sudlagerstr. 11

Versteigerung
 Dienstag, den 20. Sept., nachm. 2 Uhr, Bommelstiepe 19 (neben der Wiesenstraße) forzienshalber über:
 1 Schreibisch, 1 Kleiderschrank, einen Teppich, 2 Tische, 6 Stühle, 2 Evieneil 1 Regulator, 1 Sofa, 2 Linoleumläufer, 1 Porzellan, 1 Kommode, 2 Bettgestelle mit Matrasen, 1 Unterbett, ein Kissen, 1 Wäschschrank, 1 Wäschschrank und Tisch, div. Küchen- und Wirtschaftssachen.
 M. Edelmann, Auktionator, Febr. Wilh.-Str. 1

Bekanntmachung
 Am Dienstag, dem 20. d. Mts., wird die Wasserleitung von voraussichtlich vormittags 9-12 Uhr in folgenden Straßen abgebrochen werden:
 Börsenstr., Weststr., Alte Poststr., Luitenstr. und Vorderkerke

Städt. Betriebswerk Memel
 G. m. b. H.

Zur Einrichtung einer **Decksfabrik** werden benötigt (3967)
ca. 200 qm Raumfläche
 Eilangeb. u. 2286 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Selbstkäufer sucht
 ca. 100 qm
Baustelle
 oder H. Grundstück mit großem Hof Nähe Libauer, Simon-Lach- oder Hospitalstraße zu kaufen. Angebote unter 2281 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erb. (3952)

Ingenieur-Akademie der Seestadt Wismar
 Programm frei
 Maschinenbau
 Elektrotechnik
 Baug.-Wesen
 Architektur
 Amt: Mitte Okt. u. Apr.

Manufakturpapier zu haben bei
F. W. Siebert, Memeler Dampfboot A.-G.

Capitol Montag 6 und 8 1/2 Uhr
Willy Forst und Liane Haid
 in dem deutschen Groß-Tonfilm
Der Prinz von Arkadien
 Das tolle Abenteuer eines Fürsten mit einer Schauspielerin
 Regie: **Karl Hartl**
 Musik von **Robert Stolz**
Alles in allem: Ein Film, den zu sehen lohnt! 3878
 Belprogramm / Tonwoche

Niederfreunde
 Dienstag 8 Uhr
Niedertafel
 Dienstag 8 Uhr



Am Sonntag, dem 25. d. Mts., nachmittags 3 Uhr findet das

Ubrudern
 als Fuchsjagd statt. Beteiligung aller Aktiven ist Pflicht. Anmeldungen bei den Klubwarten.
 Mannschafts-Auslösung und Bootsverteilung am Mittwoch, dem 21. d. Mts., abds. 8 Uhr im Bootshaus
 Der Vorstand

Schiedsrichter-vereinigung Memel
 Freitag, d. 30. September 1932
 außerordentliche Generalversamml. in der Germania-Halle 3088
 Der Vorstand.

Verichtigung
 Die am Dienstag, d. 20. 9., 10 Uhr, angelegte Versteigerung des Kogst'schen Spargierwagens findet nicht in Dinweiben, sondern in Numbitschen bei Grimm statt. (3948)
Fischer, Gerichtsvollzieher in Memel
 Zeitstraße 3

Warne
 einen jed. meiner Frau **Maria Spangehl**, geb. **Kasimir**, etwas zu borzen oder zu leihen, da ich mit ihr in Scheidung stehe und für nichts aufkomme
Walter Spangehl
 Gute billige (3945)
Schneiderei
 empfiehlt sich für Damen u. Herren-Garderoben in und außer dem Hause. Angebote u. 2279 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Verloren Gefunden
Stoff
 zurückgeblieben
 Abzudolen a. Schalter dieses Blattes.

Neutrals-Anzeigen
 Ja, lebenslust. Dame dunkl, schlant, wohnt netter Herrenbekanntlich zwecks späterer Heirat
 Beamter, Lehrer bevorzugt. Zuschrift. u. 2282 an d. Abfertigungsst. d. Bl. (3958)

Verkäufe
Drogerie
 im Mittelpunkt v. Königsberg zum billigen Preis von M. 9000.- in Warenlager zum 1. Okt. abzugeben Off. unter L. T. 478 an **Ala Haasenstien & Vogler**
 Königsberg Br. (3980)
 Akademiker, Lehrer, Kaufleute, Landwirte Angestellte u. j. w. wünsch. glückl. Heirat. Anbahnung sof. Ausfuhr kostenlos. 17949
 Stabroy, Berlin Stolpischestr. 48.

Apollo Montag 5 und 8 1/2 Uhr
Stürme der Leidenschaft
 „Ich weiß nicht, zu wem ich gehöre“
 Emil Jannings, Anna Sten
 Belprogramm

Ab Dienstag ein neuer deutscher Grosstonfilm
Kameradschaft
 eine Fanfare der Menschlichkeit
 Regie: **G. W. Pabst** mit **Frig Kampers, Alex Granach**

Kammer Montag 5 und 8 1/2 Uhr
Zum letzten Male
Marie und ihre 4 Freier
 (Gassenhauer)
 Belprogramm

Ab Dienstag Neuaufführung des größten spannendsten u. pikantesten Sitten-Tonfilms
Tänzerinnen für Südamerika gesucht
 („Weine nicht, Mütterchen“)
Dita Parlo, Grete Nagler, Harry Frank, Harry Hard, Paul Otto

Verband der Gemeindebeamten u. Angestellten der Stadt Memel
 Mittwoch, d. 21. September, abds. 8 Uhr, händlich findet in Fischers Weinstuben eine (3029)
Mitglieder-Verammlung
 mit außerordentlich wichtiger Tagesordnung statt. Vollständiges Erscheinen der Mitglieder ist dringend erwünscht.
 Der Vorstand

Endlich das Richtige!!!
 Für die Kleinwohnung sowie praktisch für jeden Haushalt ist mein selbstkonstruiertes
Patentsofa Doppelbett
 welches mit einig. Handgriffen in ein bequemes
 verwandelt werden kann
 Dauerhaft im Gebrauch / Billig in der Anschaffung
 nur bei **John Wapnewski** Luitenstr. 1
 Tapezierermeister

Speriplatten / Biscoplatten
Sanitas-Speriplatten nach Maßgabe liefert zu nützigen Preisen (3973)
Stadt-Niederlage
 der
Holzwerke Alfred Ehmer & Co. A.-G.
 Luitenstr. 8 Fernsprecher 34

Ein geistiges Band zwischen Heimat und Auslandsdeutschtum ist die
Deutsche Welt
 Amtliches Organ des Vereins für das Deutschtum im Ausland, jährlich 12 reich illustrierte Hefte mit wertvollen Romanen, Novellen, Aufsätzen aus dem Gebiete der Kunst, Literatur, Wirtschaft und deutschen Volkstums. Jedes Heft kostet M. 1.50
 Jahresbezugspreis M. 15.-
 Die Heft des „Memeler Dampfboot“ erhalten bei Bezugnahme auf diese Zeitung die „Deutsche Welt“ zum Ausnahmepreise von M. 13.- für den Jahresbezug.
 Zu beziehen durch:
Berein für das Deutschtum im Ausland
Wirtschaftsunternehmen G. m. b. H.
 Dresden-A. 1, Wilsdruffer Straße 16
 Postcheckkonto 22175 Postfach 356

GEBRAUCHT NUR
DR FISCHER'S
ESSIG-ESSENZ
 INHALT 200 GR.
STARKE 80%

Grundstücks-Markt
 Große (3942)
Stadtgrundstücke
 zu verl. **Schurwin**
 Schanzentr. 2, Tel. 339

Suche Stadtgrundstück zu kaufen
 Anzahl. 15-20.000 Lit. Angeb. unter 2274 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (3936)
Das Kleinflecken-Grundstück
 Nr. 30 bestehend aus Einfamilienhaus (4 Zimmer, Küche, Keller etc.), Wirtschaftshäufigkeiten m. Stall u. ca. 2 Morgen Land ist sofort bill. zu verkauf. Näh. Auskunft erteilt
Frien, Baakenstr. 7

Stellen-Angebote
Laufbursche
 kann sofort eintreten
Bangel
 Holzstr. 16
 Ein ehrl. Mädchen lauberes mit Kochkenntn. zum L. u. K. gesucht. Zu ertragen an d. Schaltern d. Bl. (3933)
 Ehtliches Mädchen von sof. gel. (39-3)
Neue Str. 2-3
 1 Treppe rechts

Intellig. Mädchen
 für leichtere Arbeiten kann sich melden bei
Burstein & Katz
 3968 Marktstr. 41
 Ehtliches Mädchen lauberes das selbständig kochen kann, v. sofort gesucht
Weststr. 1, 2, 3
 1999

Büfett-fräulein
 mit guter Garderobe von sofort gesucht
H. Rowelsky
 Gendterg
 Markt 11, Telefon 206.
Aufwartung
 per sof. gesucht (3976)
 Frau **Czeskiewa**
 Alexanderstraße 15.

Stellen-Gesuche
 Ein anständiges Mädchen mit Kochkenntn. sucht Stellung. Angebote unter 2283 an die Abfertigungsst. d. Bl. 3969
Vermietungen
Villa
 Einfamilienhaus, im Mittelp. d. Stadt, 10 Zimmer, m. Bad, Garten u. reichl. Zubehör zu vermieten. Angeb. unter 2236 an die Abfertigungsstelle d. Blattes. (3754)
Zugerraum
 zu vermieten (3930)
Garb. Predigerstr. 2
Gut möbl. Zimmer
 sep., elektr. Licht, an 1-2 Herren v. sof. od. ipkt. z. vermiet. (3977)
Luitenstr. 4.

Mietgesuche
 Ein kleines Zimmer leeres m. Kochgelegenh. gel. Ang. u. 2276 a. d. Abfertigungsst. d. Bl. (3940)
 Nett möbliert. Zimmer mit sep. Eing. in der Nähe d. Bellulose bzw. Schultzeig, von einem Herrn gel. Angeb. u. 2277 an d. Abfertigungsst. d. Bl. (3941)
 Ein Herr sucht ein möbl. Zimmer 1932. Ang. u. 2273 an die Abfertigungsst. d. Bl. 3941

3-4-Zimmer-Wohnung
 mit all. Zubehör zum 1. 11. gelucht. Angeb. mit Preis unt. 228 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (395)
 Grönere (3939)
3-Zimmer-Wohnung
 mit Bad (mögl. für licher Stadteil) v. Beamten z. 1. 10 a. such. Angebote unter 2275 an d. Abfertigungsstelle d. Bl. er

Möbl. Zimmer
 zu miet. gel. Ang. mit Preisang. u. 2285 a. d. Abfertigungsst. d. Bl. (3946)
Möbl. Zimmer
 zu miet. gel. Ang. mit Preisang. u. 2285 a. d. Abfertigungsst. d. Bl. (3946)

FRAUEN
 nur keine Sorgen! Glückliche, sorgenfr. können Sie sein, wenn Sie meine stets bewährten unschäd. hyg. Frauenartikel gebrauchen. Zahlr. Dankschreib. Teilen Sie mir in allen Fällen vertrauensvoll Ihre Wünsche mit. Diskreter Versand. eifriger 4178
Hysanko-Versand HANNOVER
 Hildesheimertr. 8.

Ich helfe Ihnen
 Summi, Trophen See Preisbremse durch Wohlleben & Weber G. m. b. H. Berlin W. 30/84



Hilfungsanstalt für: Kinder und Frauen!

Jede Drucksache gewinnt
 durch zeichnerische Ausgestaltung
Zeichnerische Entwürfe
 ein- und mehrfarbig für Drucksachen aller Art in Buch-, Stein- und Offsetdruck wie z. B.
Briefköpfe
Einwickler
Etiketten
Klischee-Entwürfe
Packungen
Plakate
Prospekte
Propaganda-Marken
Signets usw.
 liefern wir, von der Hand eines durchgebildeten erstklassigen Graphikers gefertigt, unserer geehrten Kundschaft bereitwilligst und ohne jede Verbindlichkeit
 Wir bitten, hiervon gell Gebrauch machen zu wollen
F. W. Siebert
Memeler Dampfboot A.-G.

Arthur Holzhauer
 Technisches Büro für Heizungsanlagen
 Telefon Nr. 472 MEMEL Libauer Str. 19
 Entwurf und Ausführung von:
ZENTRALHEIZUNGEN
 aller Art, wie
Warmwasserheizungen
Niederdruck-Dampfheizungen
comb. Heizungsanlagen
Kirchen-Luftheizung
Sanitäre Anlagen
 Kaltwasserleitung, Kanalisation, Warmwasserbereitungs-Anlagen, sanitäre Ausstattungsgegenstände wie Bäder, Klosetts, Waschanlagen etc.
 Lager in sämtlichen Zubehörsarten für Zentralheizungsbedarf und sanitäre Installation

Gegen rote Hände
 and unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeweiße, fettfreie **Crema Leodor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese ansichtbare Muttererde wundervoll kühlend bei Juckreiz uet Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem tafrisch gepökeltm Frühlingsstrauß von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jene berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut.
 an... Sie Kundschaft orientieren!
 am billigsten durch Inserieren!